

MinervaPreis 2016

Förderverein Museum Jülich e. V.



Förderverein Museum Jülich e. V.

 **JÜLICH**
FORSCHUNGSZENTRUM

MinervaPreis-Verleihung 2016

am 15. November 2016 in der Schlosskapelle der Zitadelle in Jülich



Musikalischer Auftakt durch Mitglieder des Overbacher Kammerchores

Begrüßung	3
Professor Dr.-Ing. Wolfgang Marquardt Vorsitzender des Fördervereins Museum Jülich e. V.	
Grußwort	5
Axel Fuchs Bürgermeister der Stadt Jülich	
Festansprache	7
Professor Dr. Manfred Prenzel Vorsitzender des Wissenschaftsrates	
Laudatio	14
Ludwig Hecke Staatssekretär im Ministerium für Schule und Weiterbildung NRW	
Dankesworte	16
Pater Josef Költringer Rektor des Hauses Overbach	
Substanzerhalt und Inwertsetzung – Werke der Jülicher Schirmersammlung	18
Marcell Perse Leiter des Museums Zitadelle Jülich	
Die MinervaPreis-Träger 1994 – 2016	32

Begrüßung

Professor Dr.-Ing. Wolfgang Marquardt

Vorsitzender des Fördervereins Museum Jülich e. V.

Vorstandsvorsitzender des Forschungszentrums Jülich

Sehr geehrte Preisträger, sehr geehrter Herr Staatssekretär Hecke, sehr geehrter Herr Prof. Prenzel, sehr geehrter Herr Fuchs, liebe Schülerinnen und Schüler des Hauses Overbach, liebe Mitglieder des Fördervereins Museum Jülich, liebe Gäste!

Herzlich willkommen zur MinervaPreis-Verleihung 2016.

Danke an den Kammerchor des Hauses Overbach für diese Ouvertüre zum heutigen Abend. Das Stück ist von Felix Mendelssohn Bartholdy, dem die Musikerziehung so sehr am Herzen lag, dass er 1843 in Leipzig die erste Musikhochschule Deutschlands gründete. Was für ein thematisch passender Einstieg für den heutigen Abend, an dem wir eine Schule ehren, in der das genauso gesehen wird!

Noch weiter zurück als Mendelssohn Bartholdys Wirken fällt die Zeit, in der die römische Göttin Minerva eine große Rolle im Leben der Menschen spielte. Der MinervaPreis ist benannt nach ihr – als ihre Domäne gelten Weisheit, das Handwerk und die Künste. Als Namenspatronin des Preises steht Minerva heute Abend für Wissenschaft, Bildung und kulturelle Projekte. Herr Staatssekretär Hecke wird uns später in seiner Laudatio berichten, warum diese Themen so hervorragend zum heutigen Preisträger passen.

Alle zwei Jahre vergibt der Förderverein des Museums Jülich den MinervaPreis an Akteure, die sich um Wissenschaft, Kultur und Wirtschaft in dieser Region besonders verdient gemacht haben. In besonderem Maße trifft dies natürlich auf das Haus Overbach zu. Die Oblaten des heiligen Franz von Sales haben es sich seit 1918 zur Aufgabe gemacht, diese Schule auszubauen und zu erhalten; und dafür werden sie heute Abend geehrt,



Prof. Dr.-Ing. Wolfgang Marquardt

vertreten durch Pater Josef Költringer. Mit ihrem tatkräftigen Zutun, ihrem besonderen Engagement um die Schule und ihre Schülerinnen und Schüler vermehren sie seit Jahrzehnten als Schwerpunkt deren naturwissenschaftliche und musikalische Bildung. Diese beiden nur scheinbaren Gegensätze finden im Konzept und auch im Alltag des Hauses Overbach zueinander und machen das Charakteristische dieser besonderen Schule aus, auf die Jülich völlig zu Recht sehr stolz ist. Davon wird uns der Jülicher Bürgermeister Axel Fuchs gleich erzählen. Neben den Oblaten des heiligen Franz von Sales zeichnen wir heute aber auch andere

wichtige Akteure dieser Einrichtung aus. Heinz Lingen, 25 Jahre Leiter des Gymnasiums und seit drei in der Geschäftsleitung, hat wesentlich das Profil von Haus Overbach geprägt. Die Schulleitung, vertreten durch Thorsten Vogelsang, und die Lehrerschaft, tragen natürlich ebenfalls in besonderem Maße zum Erfolg und zum besonderen Charakter des Gymnasiums Haus Overbach bei. Rusbeh Nawab und Kerry Jago nehmen heute stellvertretend für die beiden spezifischen Teile des Curriculums den MinervaPreis entgegen: für das Science College und die Singschule, die beide elementare Bestandteile des Hauses Overbach sind.



Mitglieder des Overbacher Kammerchores unter der Leitung von Kerry Jago

Als Vertreter der Schulpflegschaft ehren wir heute Roland Dreßen. Tim Schöngens nimmt schließlich als Schülersprecher ebenfalls den MinervaPreis entgegen. Diese beiden Namen, die ich zuletzt genannt habe, unterstreichen, dass das Haus Overbach ohne das Engagement der Schülerinnen und Schüler sowie ihrer Eltern nicht das wäre, was es heute ist.

Aber was hat es mit der sogenannten „MINT-Bildung“ auf sich, den Fächern Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik? Warum ist es überhaupt wichtig, dass Schülerinnen und Schüler lernen, wie Pflanzen aus Licht Energie gewinnen, wie ein Teilchenbeschleuniger funktioniert und wie ein Elektroauto ohne Nachladen von Jülich bis München fahren kann? Diese Frage

wird uns Manfred Prenzel in seinem Festvortrag beantworten, auf den wir uns sehr freuen.

Und wenn Sie mir als Vertreter einer Wissenschaftseinrichtung, des Forschungszentrums Jülich, diesen persönlichen Kommentar gestatten: Eines der wichtigsten Ziele des Hauses Overbach ist die Förderung des interdisziplinären Diskurses zwischen Naturwissenschaft und Philosophie und damit verbunden der Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft. Diese Themen sind essenziell für uns als Forscherinnen und Forscher: zum einen, um unsere Erkenntnisse in die Welt zu tragen und diese Welt somit jeden Tag ein Stück besser zu machen, und zum anderen, um die Gesellschaft an unserer Begeisterung und unserer

Faszination an der Forschung teilhaben zu lassen. Für dieses Engagement des Hauses Overbach möchte ich allen seinen Vertretern heute Abend ganz persönlich danken.

Ich bedanke mich ebenfalls bei Marcell Perse, weil er das Museum Jülich seit Langem mit großer Tatkraft und großem Erfolg leitet. Britta Ottinger, Reiner Winters und ihrem Team vom Forschungszentrum Jülich sowie Egon Vietzke vom Förderverein Museum Jülich danke ich sehr herzlich für die Organisation der Veranstaltung. Sie alle hier in der Schlosskapelle begrüße ich noch einmal zur Verleihung des MinervaPreises 2016: Ich wünsche uns einen inspirierenden und angenehmen Abend!

Grußwort

Axel Fuchs

Bürgermeister der Stadt Jülich

Sehr geehrte Vertreter von Haus Overbach, sehr geehrter Herr Staatssekretär Hecke, sehr geehrter Herr Prof. Prenzel, sehr geehrter Herr Prof. Marquardt und sehr geehrter Herr Schüssler und alle Mitglieder des Fördervereins Museum Jülich, meine verehrten Damen und Herren!

„Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, dass alle Welt geschätzt würde ...“ – ohne Zweifel, der erste römische Kaiser war ein Mensch, der viel in Bewegung gebracht hat ... und nicht nur die Heilige Familie nach Bethlehem, wodurch er sozusagen als „Beilage“ bis heute bei jedem Weihnachtsfest in aller Munde ist. In seine Regierungszeit fällt die Gründung Jülichs als römischer Ort Juliacum und anderer Städte der Euregio, wie Sie im Schlosskeller in der Ausstellung „Fahndung nach Augustus“ entdecken können, die unser Museum Zitadelle in Kooperation mit den Archäologen aus Aachen, Heerlen und Maastricht erarbeitet hat. Dem Forschungszentrum Jülich verdanken wir zu diesem Thema die eindrucksvolle Rekonstruktion eines spannenden Fundes aus unserer Region (vgl. Foto Seite 6) – die Kooperation von Museum und Forschungszentrum Jülich ist eine lebendige Umsetzung der Individualität Jülichs als Stadt mit reicher Geschichte und Standort modernster Forschung. Mit Hilfe innovativer Scan- und 3D-Drucktechnik des Zentralinstituts für Engineering, Elektronik und Analytik (ZEA-1) wurde eine kleine aus Ägypten ins Rheinland importierte Büste des Augustus ergänzt. Da nur der Hinterkopf überliefert ist, erhielt sie eine „Gesichtsprothese“ nach Vergleichen aus dem Louvre in Paris und dem Römisch-Germanischen Museum Köln. Das ist mehr als eine technische Spielerei, wird doch dadurch der Geschichte im



Bürgermeister Axel Fuchs

wahrsten Sinne des Wortes ein Gesicht gegeben. Durch die Gegenüberstellung unterschiedlicher Rekonstruktionsvarianten wird das Herrscherporträt für den Betrachter als Vehikel politischer Propaganda erkennbar – ein denkbar aktuelles Thema. Neugier, offene Augen und die Fähigkeit zu hinterfragen sind wichtige Grundlagen für unser Leben; einmal für die persönliche Orientierung, aber ebenso auch für Wissenschaft und Forschung.

Wenn wir heute die MinervaPreis-Verleihung also quasi in Anwesenheit eines Zeitgenossen der römischen Schutzgöttin von Technik, Erfindung, Wissenschaft und Bildung vergeben, kann uns

das Augustusporträt nicht nur daran erinnern, dass viele Themen der Antike weiter Relevanz für uns haben, sondern auch, dass eine breite Bildung die wichtige Basis für eine mündige und innovative Gesellschaft ist. Darum macht sich der heute zu ehrende Preisträger „Haus Overbach“ in vielfältiger Form seit langen Jahren verdient – und wie wir an den musikalischen Beiträgen sehen mit einem breiten Ansatz von musischer bis naturwissenschaftlicher Ausbildung.

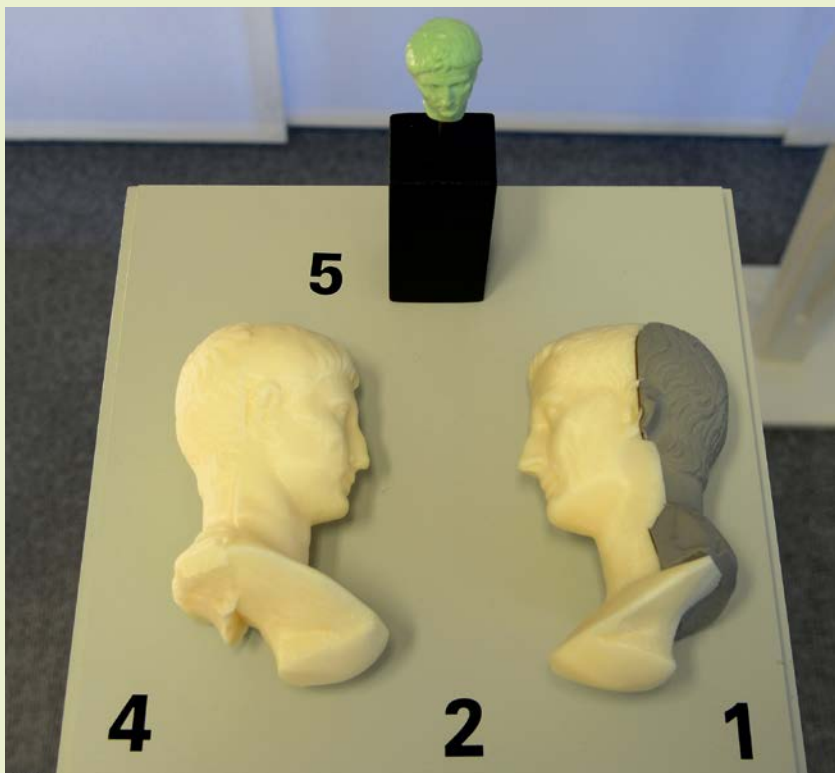
Als Bürgermeister dieser Stadt sehe ich die Preisverleihung hier in der Zitadelle als deutliches Zeichen dafür, dass wir die verschiedenen Angebote der

Schulen und Bildungseinrichtungen dieser Stadt nicht als Konkurrenz, sondern als Teil einer wunderbaren Vielfalt betrachten können! Und wenn wir dies heute in der Schlosskappelle tun, stellen wir uns gerne in die Tradition ihres Bauherren,

Herzog Wilhelm V. von Jülich-Kleve-Berg, dessen 500. Geburtstag wir dieses Jahr gefeiert haben. Sein Bestreben, die Wohlfahrt des Landes im Geiste des Humanismus zu gestalten, war der Versuch, Ideale in die Wirklichkeit von mühsamer Politik

zu übertragen. Auf ihn geht die erste Schulgründung in Jülich zurück – und alle Versuche, unsere Welt verantwortlich mitzugestalten, beginnen mit Bildung. In diesem Sinne feiern wir heute mit der Preisverleihung auch sein Erbe.

Das Gesicht der Macht – Rekonstruktion eines Augustusköpfchens in 3D-Druck



Präsentation des Augustus-Projektes in der Zentralbibliothek des Forschungszentrums Jülich. Das 3D-Faksimile des Originalfundes in grau (1), mit Gesichtsergänzung nach einem Vorbild aus dem Louvre (2, vgl. Hefrückseite) im Vergleich mit der Rekonstruktion Typ Köln (4) nach einem Glasköpfchen des Porträttypus Prima Porta (5).

Seit 130 Jahren befindet sich im LVR-LandesMuseum Bonn das Hinterkopf-Fragment eines julisch-claudischen Herrschers, möglicherweise Augustus. Der römische Fund aus Stolberg ist aus einem exklusiven ägyptischen Steinmaterial gefertigt, das an Bronze erinnert. Das Stück ist ein Blickfang der Ausstellung „Fahndung nach Augustus“ der Euregionalen Vicus-Gruppe Maastricht – Heerlen –

Aachen – Jülich, die den Beginn der römischen Herrschaft im Hinterland Niedergermaniens beleuchtet und 2016/17 im Schlosskeller des Museums Zitadelle zu sehen ist.

Mit dem Übergang von der römischen Republik zum Prinzipat unter Augustus ging eine starke Personalisierung der politischen Propaganda einher. Der Kaiserkult entstand. Visuelle Kommunikation

über Gesichter und Inszenierung von Personen ist bis heute ein zentrales Mittel politischer PR. Darum ist es ein wichtiges Anliegen von Museen, diese Bildwelten zu hinterfragen. Die Gesichtsergänzungen des Stolberger Hinterkopfes verdeutlichen verschiedene Aussagen von Porträttypen. In allen offiziellen Porträts erscheint Augustus alterslos und idealisiert. Aber für die beiden Ergänzungshypothesen wurden Vergleichsfunde ausgewählt, die für unterschiedliche politische Aussagen stehen. Ein Bildnis in republikanischer Tradition aus dem Louvre betont den „Arbeiter für den Staat“, der sich als bloßer Erneuerer der Republik darstellt. Der spätere und am meisten verbreitete Porträttyp „Prima Porta“ zeigt dagegen einen entrückten Souverän. Der Herrscher ist nicht mehr nur „Princeps“, der Erste, sondern wird zum vergöttlichten Kaiser.

Mit Hilfe moderner Scan- und 3D-Drucktechnik im Forschungszentrum Jülich (ZEA-1) können zwei Ergänzungsvarianten als Rekonstruktionshypothesen des Stolberger Fundes vor Augen geführt werden. Zur Anpassung an das Stolberger Bruchstück wurde eine Bronzestatuette aus dem Louvre für die „Gesichtsprothese“ leicht verkleinert. Das kleine Glasköpfchen des Augustus in Prima-Porta-Form aus dem Römisch-Germanischen Museum Köln musste zur Ergänzung des Hinterkopf-Fragmentes dagegen vergrößert werden.

Projektleitung: Marcell Perse, Museum Zitadelle Jülich; Scan & 3D-Druck: Dietrich Faidel, Forschungszentrum Jülich; Finanzierung: Verein der Freunde und Förderer des Forschungszentrums Jülich e. V.

Festansprache: „Nachwuchs durch MINT-Bildung fördern“

Professor Dr. Manfred Prenzel
Vorsitzender des Wissenschaftsrates

Verehrte Preisträgerinnen und Preisträger, sehr geehrter Herr Staatssekretär Hecke, sehr geehrter Vorsitzender, lieber Herr Marquardt, sehr geehrter Herr Bürgermeister Fuchs, verehrte Festgäste, meine Damen und Herren, herzlichen Dank für die Einladung, anlässlich der Verleihung des Minerva-Preises an das Haus Overbach heute den Festvortrag zu halten. Lassen Sie mich zunächst sagen, wie sehr ich mich freue, dass der Minerva-Preis in diesem Jahr einer Bildungseinrichtung verliehen wird, die jungen Menschen auf vorbildliche Weise den Zugang zu den Naturwissenschaften und zur Technik eröffnet und Talentförderung betreibt. Aus diesem Grund wollte ich heute Abend eben auch darüber sprechen, wie wir Nachwuchs durch Bildung – speziell auch im „MINT-Bereich“ – fördern können.

Im Folgenden möchte ich zunächst kurz darlegen, was unter „MINT-Bildung“ zu verstehen ist und welche besondere Bedeutung dieser in der heutigen Zeit zugesprochen werden kann. Zweitens berichte ich ein wenig aus Untersuchungen, die sich mit der Qualität der naturwissenschaftlichen Bildung in Deutschland befassen, weise auf wichtige Herausforderungen hin und versuche einige Merkmale von Unterricht und Schule hervorzuheben, die für die Qualität der Bildung bedeutsam sind. Vermutlich erwarten Sie dann am Schluss noch einige Sätze darüber, wie wir unseren Nachwuchs zukünftig noch besser fördern können.

1. „MINT-Bildung“: Was ist damit gemeint?

„MINT“ und „MINT-Bildung“ geht uns seit einiger Zeit leicht über die Lippen. Aber was ist mit diesen Begriffen gemeint? Die Antwort ist eigentlich nicht schwierig, wenn auch vor kurzem die



Prof. Dr. Manfred Prenzel

250.000-Euro-Frage nach „MINT“-Fächern und ihren Problemen bei Günther Jauch „Wer wird Millionär?“ erhebliche Schwierigkeiten bereitete: „MINT“ steht für Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik. Wenn wir von „MINT-Bildung“ sprechen, werden also bestimmte Gegenstandsbereiche oder Fächer thematisiert.

Man kann sich fragen, warum genau diese vier Bereiche gruppiert werden, denn nicht alle sind richtige Schulfächer. Sicher gibt es eine Reihe von Verschränkungen und Überlappungen zwischen den Bereichen, aber der eigentliche Grund für diese Zusammenfassung besteht darin, dass es in diesen gesellschaftlich und

wirtschaftlich relevanten Bereichen seit geraumer Zeit Nachwuchsmangel gibt. Auch wenn sich die Situation inzwischen ein wenig verbessert hat, bestehen in diesen Feldern ähnliche Probleme, junge Menschen zu begeistern, sie für diese Bereiche zu gewinnen und eine qualitätsvolle Bildung sicherzustellen.

Lassen Sie mich kurz hervorheben, dass es sich hier nicht nur um ein „deutsches“ Problem handelt. Über einen entsprechenden Mangel an Nachwuchs klagen viele Staaten, insbesondere die Staaten, die stark industrialisiert und durch moderne Technologien geprägt sind. Es gibt den paradoxen Befund einer negativen

Korrelation (auf der Ebene von Staaten) zwischen technologischem Entwicklungsstand und Interesse an „MINT“-Berufen. Je höher der Entwicklungsstand, desto niedriger das Interesse und umgekehrt.

Ich nutze die Gelegenheit, Sie auf eine Kleinigkeit aufmerksam zu machen, die vielleicht nicht ohne ist. In der internationalen Diskussion wird von „STEM“ gesprochen, und diese Buchstaben stehen für Science, Technology, Engineering und Mathematics. Natürlich muss man auf der Suche nach Akronymen sicherstellen, dass man das Kürzel auch gut sprechen kann. Doch scheinen die Kürzel unterschiedliche Schwerpunkte zu setzen: Im deutschen „MINT“ kommt das „Engineering“ nicht vor; das „I“ ist der „Informatik“ vorbehalten. Das verbinde ich mit der Frage, wie wichtig uns hierzulande die Ingenieurwissenschaften sind? Die „Informatik“ wiederum spielt im englischen „STEM“ keine Rolle. Betrachten Sie vielleicht die Reihenfolge: Im deutschen „MINT“ stehen die „Mathematik“ und die „Informatik“ vorne; im englischen „STEM“ steht die „Mathematik“ am Schluss. Aber nur so nebenbei, zum Nachdenken.

Wie ich bereits erwähnte, wird von „MINT-Bildung“ insbesondere im Zusammenhang mit Nachwuchs und Nachwuchsmangel gesprochen. Hier denken viele in erster Linie an den Nachwuchs für die Natur- und Technikwissenschaften, die universitäre Mathematik und Informatik. Auf den zweiten Blick fallen dann vielleicht die Fachhochschulen ein, die ja auch einen spezifischen Beitrag zu Nachwuchsförderung im „MINT-Bereich“ leisten.

Wir sollten aber nicht vergessen, dass wir zahlreiche Ausbildungsberufe mit einem klaren „MINT“-Profil haben. Gerade im Bereich der beruflichen Bildung hat sich ja das Profil vieler Berufe deutlich und anspruchsvoll in Richtung „MINT“ gewandelt; denken Sie alleine an Berufsbilder wie Mechatronik oder z. B. Heizungsinstallateur – heute geht es hier um Klima- und Systemtechnik. Auch in diesen Bereichen benötigen wir hochqualifizierten, aufgeschlossenen und engagierten „MINT“-Nachwuchs.

Allerdings sollte man nicht verschweigen, dass es auch im „MINT-Bereich“ Unterschiede in den Berufschancen und in der Nachfrage gibt. Nicht alle Studien-

und Berufsbilder haben gleichermaßen mit Nachwuchsproblemen zu kämpfen.

Wichtiger ist mir aber ein anderer Punkt bei der „MINT-Bildung“ für den Nachwuchs: Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik prägen ja heute Berufsbilder, die früher sehr viel weniger den Anschein erweckten, überhaupt etwas mit Technik, Informatik und Naturwissenschaften zu tun zu haben. Damit meine ich nicht nur Gesundheitsberufe, sondern vielfältige Berufsfelder in Bereichen wie z. B. Verkehr, Dienstleistungen bis hin zur Rechtsprechung. Ohne grundlegende „MINT-Bildung“ dürfte es heute schwerfallen, die in vielen Feldern anfallenden Problemstellungen meistern zu können, denn diese sind häufig von „MINT“-Aspekten durchdrungen.

Auch wenn man von der Nachwuchsseite an das „MINT-Thema“ herantritt, kommt man sehr schnell zu dem Punkt, dass „MINT-Bildung“ eben auch ein sehr wesentlicher Bereich der Allgemeinbildung ist.

Es gibt eine schöne, weil prägnant einfache Beschreibung von Allgemeinbildung, die Wolfgang Klafki (1986) formuliert hat und die drei Aspekte anspricht: „Bildung für alle“, „Bildung in allen relevanten Lebens- und Kulturbereichen“ und „Bildung in allen menschlichen Fähigkeitsdimensionen“ – letzteres hatte Johann Heinrich Pestalozzi schon vor längerem in die schöne Formel gebracht: „Bildung von Kopf, Herz und Hand“.

Anders ausgedrückt: Unser Anliegen muss es sein, eine ausreichend breit angelegte „MINT-Bildung für alle“ (von jung bis alt) zu garantieren. „MINT“ prägt unsere Umwelt und unser Leben, auch wenn uns dies nicht immer bewusst ist. Dennoch markiert „MINT“ damit einen wachsenden und immer wichtiger werdenden Lebensbereich, der uns alle angeht, nicht nur im Beruf, sondern auch im Alltag und in der Politik. Wir müssen damit umgehen lernen, die Möglichkeiten nutzen, aber wir müssen auch verstehen, wie Entwicklungen zustande kommen (denken Sie an Klimawandel) oder wie technologische Entwicklungen (denken Sie an Digitalisierung) Lebensverhältnisse ganz neu prägen, was diese Veränderungen für mich und andere bedeuten, und wie ich mich dazu stellen soll.



Das Auditorium



Während der Festansprache

„MINT-Bildung“ erschöpft sich nicht im Wissen von Fakten und Formeln, sondern heute muss das Verstehen von Zusammenhängen und Prinzipien, das Bilden von Modellen oder das Durchspielen von Alternativen sehr viel mehr im Zentrum stehen. So viel zur Bildung des „Kopfes“. Aber wir wollen „die Hand“ nicht vergessen. Dabei geht es nicht nur um manuelle Geschicklichkeit (die braucht es in der Technik auch), sondern um komplexe Fertigkeiten, um das Beherrschen von Prozeduren und das Umgehen mit Strategien oder auch das Arbeiten im Team.

Und schließlich das „Herz“: Wir wissen heute besser denn je, dass es in der Bildung darauf ankommt, die Entwicklung von Interessen zu unterstützen, eine realistische, aber optimistische Einschätzung des eigenen Könnens zu entwickeln und zu lernen, wie man die Motivation aufrechterhält, wenn es anstrengend und schwierig wird. Zum „Herz“ zählen auch „Wertorientierungen“. Und hier will ich exemplarisch nur eine ansprechen, näm-

lich das Verantwortungsbewusstsein für sich, für andere und für nachfolgende Generationen.

Das, was ich einem Festvortrag gemäß, gewissermaßen erzählend vorgetragen habe, lässt sich prägnanter fassen. Inzwischen gibt es elaborierte Modelle in der Bildungsforschung, mit denen bestimmte Aspekte von Bildung differenziert, reliabel und valide gemessen werden können. Eine Unterscheidung, die bereits angeklungen ist, scheint mir besonders wichtig zu sein, nämlich die Differenzierung zwischen einer „MINT“-Grundbildung und einer „MINT-Bildung“ für spezifische und spezialisierte Anforderungen mit Blick auf Berufsausbildungen oder Studiengänge.

Grundbildung kann man sich als „Bildung für alle“ vorstellen. Hier geht es um grundlegende mathematische, naturwissenschaftliche und technische Kompetenzen, die notwendig sind zum einen für die gesellschaftliche Teilhabe und die zum anderen anschlussfähig sind für eine

vertiefte Befassung, für das Weiterlernen in der Schule oder im Beruf, aber vielleicht sogar für das lebenslange Lernen. Noch ein Wort zur „Teilhabe“. Hier hat sich bei uns inzwischen auch eine Vorstellung aus den englischsprachigen Ländern eingebürgert, die von „Literacy“ spricht und damit meint, in einer von Mathematik, Technik und Naturwissenschaften geprägten Kultur handlungs- und verkehrsfähig zu sein. Was gehört zu einer Grundbildung, wenn wir zum Beispiel den Bereich der Naturwissenschaften betrachten?

Bei PISA hatten wir hier eine Vorstellung für die „Scientific Literacy“ von jungen Menschen (im Alter von 15 Jahren) entwickelt (OECD, 2013, Prenzel u.a. 2013), die vor allem drei Bereiche markiert:

- (a) Naturwissenschaftliche Fragestellungen erkennen,
- (b) Naturwissenschaftliche Phänomene beschreiben, erklären und vorhersagen,
- (c) Naturwissenschaftliche Evidenz nutzen, um Entscheidungen zu treffen.



Interessiert verfolgt das Auditorium den Festvortrag.

Um daraus ein Kompetenzmodell zu bauen, muss systematisch beschrieben werden, in welchen Kontexten und Situationen diese Kompetenzen genutzt werden sollen und welche Wissensbasis dafür erforderlich ist: „naturwissenschaftliches Wissen“ zum einen und „Wissen über die Naturwissenschaften“ zum anderen.

Dieses Wissen kann und muss aufgefächert werden, etwa nach „Lebenden Systemen“, „Physikalischen Systemen“, „Technologischen Systemen“ und quer dazu nach deklarativen Wissensbeständen („Wissen, dass“) und prozeduralen Beständen („Wissen, wie“).

In diesem Kompetenzmodell für naturwissenschaftliche Bildung sind aber auch nicht-kognitive Komponenten vorgesehen, nämlich Orientierungen wie „Interesse an den Naturwissenschaften“, „Wertschätzung naturwissenschaftlicher Forschung“ oder „Verantwortung gegenüber der Umwelt und natürlichen Ressourcen“.

Auf dieser Grundlage kann man ein Strukturmodell naturwissenschaftlicher Grundbildung ausdifferenzieren, mit dem man nicht nur der Frage nachgehen kann,

was Kinder oder Jugendliche in einem bestimmten Alter wissen und können sollten, sondern dies auch mit Testverfahren zu messen.

Dafür braucht man einen Aufgabenpool, der ein solches Kompetenzmodell systematisch repräsentieren kann. Die Idee hinter solchen Tests besteht darin, die Schülerinnen und Schüler gezielt mit Situationen/Aufgaben/Problemstellungen zu konfrontieren und gewissermaßen bezogen auf diese Stichprobe von repräsentativen Aufgaben eine Stichprobe aus ihren Verhaltensmöglichkeiten zu ziehen (und damit das Verhaltenspotential als latentes Merkmal zu erfassen).

Auf diese Weise kann man vorher-sagen, wie die Schülerinnen und Schüler andere typische naturwissenschaftliche Aufgaben oder Probleme lösen würden. Und man kann damit etwa auch erfassen, was die Schülerinnen und Schüler in einem Staat oder Bundesland können, auf welchem Niveau naturwissenschaftlicher oder mathematischer Grundbildung sich Schülerinnen und Schüler im Mittel befinden und wie groß aber auch die Unter-

schiede zwischen den Leistungen sind und auf welche anderen Merkmale die Unterschiede möglicherweise bezogen werden können.

Für die mathematische und naturwissenschaftliche Grundbildung verfügen wir über entsprechende Kompetenzmodelle (für das Ende der Grundschulzeit und das Ende der ersten Sekundarstufe). Solche Modelle wurden inzwischen auch in sog. Bildungsstandards der KMK (also länderübergreifenden Anforderungen) aufgegriffen und in Vergleichsstudien genutzt. Sie gehen auch in die Curriculumentwicklung als Bezugspunkte mit ein, wobei man dann nicht nur Strukturmodelle für Kompetenzen braucht, sondern Entwicklungsmodelle.

Vielleicht muss ich noch hervorheben, dass diese Grundbildungstests doch ein relativ breites Leistungsspektrum erfassen. Die Tests differenzieren sehr gut im oberen Leistungsbereich und man ist damit durchaus in der Lage, Schülerinnen und Schüler zu identifizieren, die besonders gut sind in den Naturwissenschaften oder der Mathematik bzw. vielleicht sogar

in beiden Bereichen. Mit diesen Tests kann also der Talentpool für eine vertiefte naturwissenschaftliche oder mathematische Bildung, für eine Spezialisierung in Studiengängen zum Beispiel erfasst werden. Auf der anderen Seite, weniger erfreulich, findet man Informationen über den Anteil von jungen Menschen, die in Gefahr sind, den Anschluss zu verlieren.

Während wir für die Grundbildung in Mathematik und Naturwissenschaften also über einigermaßen tragfähige und empirisch belastbare Kompetenzmodelle verfügen, fehlen uns solche Modelle noch weitgehend für weiterführende Ausbildungswege oder Studiengänge. Hier finden wir zwar Lehrpläne und Prüfungsaufgaben, die allerdings eher aus der bisherigen Erfahrung und auf der Basis gemeinsamer Überzeugungen entwickelt wurden.

Nach diesem Exkurs über Modelle mathematischer und naturwissenschaftlicher Grundbildung können wir uns ein wenig mit dem entsprechenden Grundbildungsstand befassen.

2. Naturwissenschaftliche Grundbildung und naturwissenschaftlicher Unterricht

Im Dezember 2016 werden die Ergebnisse der PISA-Erhebung aus dem Jahr 2015 veröffentlicht werden. Über diese kann ich nichts sagen und werde mich also auf den letzten Bericht bezogen auf das Erhebungsjahr 2012 berufen müssen.

Im Vergleich der OECD-Staaten war das Bild für Deutschland durchaus positiv; das Wissen und Können der Schülerinnen und Schüler in den Naturwissenschaften (und auch in der Mathematik) lag deutlich über dem Mittel der OECD-Staaten, nur mehr wenige Staaten (Japan, Finnland, Estland und Korea) waren signifikant besser.

Gegenüber PISA 2000, als Deutschland in allen Leistungsbereichen signifikant unter dem OECD-Mittel lag, hatte sich das Bild deutlich gebessert. Da bei den Tests immer auch ein Pool von Aufgaben aus der ersten Testrunde mitverwendet wird, kann man feststellen, dass die Leistungen wirklich besser geworden sind: Die Schülerinnen und Schüler in Deutschland meistern heute viele Aufgaben, an denen sie im Jahr 2000 gescheitert wären. So weit war/ist eigentlich alles erfreulich.

Aber man kann solche Ergebnisse ja noch etwas differenzierter betrachten. Dann stellt man zum Beispiel fest, dass in Deutschland ca. 12 Prozent der Jugendlichen in die Gruppe der besonders leistungsstarken „Top-Performer“ (festgemacht an den obersten Kompetenzstufen) fallen. In Japan sind das über 18 Prozent, in Finnland über 17 Prozent, in Australien und Neuseeland sind das knapp 14 Prozent. In der Mathematik ist das Bild sogar noch etwas dramatischer (Korea, Japan, die Schweiz, die Niederlande, Belgien haben deutlich höhere Anteile als Deutschland mit 17,5 %).

Wenn man sich also die Befunde über die Jahre ansieht, dann hat sich das Durchschnittsniveau der mathematischen und naturwissenschaftlichen Grundbildung zwar deutlich verbessert; aber die Talentförderung hängt in diesen Bereichen etwas hinterher. Das ist vor allem aus einem Grund erstaunlich: Deutschland hat ein Schulsystem, das nach Leistung differenziert und einen Teil der Schülerschaft (inzwischen je nach Bundesland fast um die Hälfte) auf dem Gymnasium beschult.

Eine Idee der Differenzierung besagt, dass damit eben auch eine differentielle Förderung der Schülerinnen und Schüler verbunden sei. Man müsste also erwarten, dass das differenzierte Schulsystem in Deutschland zu einer höheren Zahl von Schülerinnen und Schülern auf Spitzenniveau führen würde.

Aber das ist offensichtlich nicht der Fall, wenn wir die Ergebnisse Deutschlands im Spitzenbereich mit Staaten wie Finnland, Japan, Korea oder auch Australien und Neuseeland vergleichen, die in der Sekundarstufe nicht differenzieren. Lassen Sie mich die Erkenntnis aus diesen Befunden so formulieren: In Deutschland besteht nach wie vor eine Herausforderung darin, Talente im „MINT-Bereich“ angemessen zu fördern.

Wir haben noch ein zweites Problem, auf das wir bei PISA 2006 stießen, als wir im Bereich Naturwissenschaften auch die Motivationslage differenziert untersuchen konnten (Prenzel u.a., 2007): Ein relativ großer Anteil der Schülerinnen und Schüler, die in den Naturwissenschaften (und auch in der Mathematik) zu den Top-Performern zählen, interessieren

sich kaum oder nicht für die Naturwissenschaften und bekunden auch nicht, dass sie sich später in Studium und Beruf mit Naturwissenschaft oder Technik befassen wollen (Größenordnung etwa ein Drittel).

Und auch dieser Anteil besonders leistungstarker junger Menschen, die sich nicht für die Naturwissenschaften interessieren, fällt in relevanten Vergleichsländern niedriger aus. Natürlich wäre die Erwartung verfehlt, dass alle in Mathematik und Naturwissenschaften leistungstarken Schülerinnen und Schüler später entsprechende Studiengänge oder Berufe ergreifen (gibt es ja viele, die in allen Fächern ausgezeichnet sind), aber man könnte da ja auch von einer Art Wettbewerb sprechen, die besonders guten für die „MINT“-Felder zu gewinnen.

Vielleicht erwähne ich an dieser Stelle einen Punkt, der mir etwas Sorgen macht: In den letzten 15 Jahren können wir zwar eine erfreuliche Verbesserung im Leistungsniveau der Schülerinnen und Schüler in Deutschland beobachten, aber wir finden leider immer wieder Hinweise, dass sich im Bereich von Motivation und Interesse an Mathematik und den Naturwissenschaften die Lage nicht verbessert, sondern tendenziell eher verschlechtert hat.

Gerade mit Blick auf die „MINT-Bildung“ und Nachwuchsprobleme müssen wir mehr dimensionale Bildungsziele verfolgen und uns nicht nur auf Leistung konzentrieren. Das heißt für mich, das Interesse an „MINT“-Gegenständen zu unterstützen und zumindest sicher zu stellen, dass so etwas wie eine Interessiertheit bleibt, denn wir wissen ja, dass Kinder vor und außerhalb der Schule naturwissenschaftliche Fragen und Probleme als durchaus reizvoll betrachten.

Und nun einige Sätze zum Unterricht. Ich hatte vorhin von „Kopf, Herz und Hand“ gesprochen und Fertigkeiten, das Handeln und Tun erwähnt. Im Bereich des naturwissenschaftlichen Unterrichts wird ja gerne von „hands-on“-Zugängen gesprochen. Damit sind vor allem Gelegenheiten für die Schülerinnen und Schüler gemeint, im Unterricht selbst zu experimentieren, oder aber bei außerunterrichtlichen Gelegenheiten, etwa in Schülerlaboren.

In gewisser Weise kann man die „hands-on“-Bemühungen als Gegenbewegung zum „kreidelastigen Demonstrationsunterricht“ (wie das Jürgen Baumert einmal formuliert hat) verstehen. Bei unterschiedlichen Gelegenheiten, einmal in einer Videostudie zum Physikunterricht und dann in Zusatzerhebungen zu PISA, haben wir versucht, Unterrichtsmuster zu erfassen und diese auf Leistungsergebnisse und motivationale Merkmale zu beziehen.

Lassen Sie mich die Ergebnisse etwas plakativ zusammenfassen: Bei einem Unterricht, bei dem Schülerinnen und Schüler sehr viel Zeit und viele Gelegenheiten zum Experimentieren haben, findet man tatsächlich Hinweise, dass dieser Unterricht mehr Spaß macht und als anregend erlebt wird. Aber – leider – ist nicht gesagt, dass die Schülerinnen und Schüler sich damit Wissen aneignen und naturwissenschaftliches Denken und Arbeiten besser verstanden haben.

Problematisch wird dieser Unterricht, wenn zu wenig Zeit bleibt für Überlegungen, für das Stellen und Diskutieren von Fragen, für das geistige Durcharbeiten und Durchdringen bis hin zur Ordnung und Verdichtung dessen, was gelernt werden sollte. Allerdings – erfreulicherweise – darf ich sagen, dass ein solcher weitgehender „hands-on“-Unterricht in Deutschland eher die Ausnahme ist (Größenordnung 13 Prozent).

Sehr viel häufiger dagegen (ca. 33 Prozent) trifft man auf ein Unterrichtsmuster, bei dem viel erklärt und auch diskutiert wird, dann aber sehr wenige Gelegenheiten für die Schülerinnen und Schüler bestehen, selbst zu experimentieren oder selbst Experimente zu entwickeln. Bei einem solchen Unterrichtsmuster lernen die Schülerinnen und Schüler deutlich mehr als bei einem vorwiegenden „hands-on“-Unterricht, aber ihre Motivation und ihr Interesse werden nicht unterstützt.

Mit Blick auf die beiden Zielgrößen, naturwissenschaftliches Wissen und Verstehen einerseits und Interesse andererseits, scheint der Unterricht am stärksten zu sein, in dem die Schülerinnen und Schüler „dosiert“ Gelegenheit haben, selbst zu experimentieren, vor allem eigene Experimente zu planen und dazu ange-

halten werden, Schlüsse aus den Experimenten zu ziehen, aber im Unterricht auch ausreichend Zeit darauf verwendet wird, theoretische Überlegungen anzustellen und Anwendungsmöglichkeiten außerhalb der Schule zu betrachten.

Dieses Unterrichtsmuster orientiert sich – zumindest ein Stück weit – an Prinzipien des „Inquiry based learning“ (oder „Inquiry based Science Teaching“), das oftmals als „forschendes Lernen“ ins Deutsche übersetzt wird. Bei diesem Unterricht spielt das Stellen von naturwissenschaftlichen Fragen eine wichtige Rolle, das Klären von vorliegender Evidenz, das Planen von Untersuchungen, um die Frage beantworten zu können, wie auch das sorgfältige Durchführen und Auswerten und nicht zuletzt die kritische Diskussion des Vorgehens und der Befunde.

Lassen Sie mich aber noch auf einen Punkt eingehen, der als trivial erscheinen mag, es aber keineswegs ist. Dieser betrifft die Zeit, die wir für die Naturwissenschaften und Mathematik einsetzen, nicht nur im regulären Unterricht, sondern auch in außerunterrichtlichen Angeboten. Natürlich konkurrieren alle Fächer um Zeit in der Stundentafel. Für die Naturwissenschaften scheint es wichtig zu sein, die knappe Zeit zu bündeln, mindestens in Doppelstunden, weil nur so die Chance besteht, in einem Block eine Problemstellung einzuführen, die Fragestellung zu diskutieren und zu klären, Zeit für Experimente (und deren Planung, Durchführung, Auswertung und Präsentation) zu haben und die Erkenntnisse und Ergebnisse zu durchdringen und zu verdichten.

Wir finden aber auch viele Hinweise, dass die Nutzung zusätzlicher Zeit in außerunterrichtlichen Angeboten eine wichtige Rolle spielt, und zwar ganz **besonders für die Förderung von Talenten**. Ganztagsprogramme bieten hier eigentlich viele Möglichkeiten, aber sie scheinen derzeit noch nicht überall intensiv für „MINT“-AGs genutzt zu werden. Auch die Rückbindung zum Unterricht scheint an vielen Orten nur zum Teil zu gelingen. Das ist meiner Ansicht nach eben auch der Hintergrund, vor dem Initiativen wie das Haus Overbach gerade mit dem Science College höchste Anerkennung verdienen, weil sie modellhaft demon-

strieren, wie Talentförderung höchst erfolgreich betrieben werden kann.

3. Herausforderungen

Ich hatte einige gute Nachrichten vorgetragen: Über die im dreijährigen Abstand erfolgenden PISA-Vergleiche zeichneten sich Stück um Stück in der Mathematik und in den Naturwissenschaften deutliche Verbesserungen im Wissen und Können ab. Bei den letzten Tests im Jahr 2012 zeigte Deutschland in allen Bereichen signifikant deutlich bessere Leistungen als der OECD-Durchschnitt. Viele Schülerinnen und Schüler meistern heute Aufgaben in der Mathematik und in den Naturwissenschaften, an denen ihre Altersgenossen vor 12 Jahren kläglich gescheitert wären. Wenn man versucht, die Fortschritte in Schuljahren zu fassen, dann kann man sagen, dass die Schülerinnen und Schüler mit ihrem Wissen und Können heute fast ein Schuljahr weiter sind als die Schülerinnen und Schüler im Jahr 2000. Die Zusammenhänge mit sozialer Herkunft und Migration sind gegenüber damals deutlich abgeschwächt.

Das sind Fortschritte, die wir nicht verspielen dürfen. Deshalb halte ich es für wichtig, bisherige Anstrengungen zur Verbesserung der „MINT“-Bildung fortzusetzen und zu verstärken. Wichtig scheint es mir zu sein, weiter an den Curricula zu arbeiten, diese auf Bildungsstandards zu beziehen und entsprechend auf wichtige Grundlagen zu konzentrieren z. B. das Verständnis von Basiskonzepten oder das Verständnis naturwissenschaftlicher Denk- und Arbeitsweisen, das Modellieren zu betonen, dabei Herausforderungen und Möglichkeiten digitaler Technologien zu berücksichtigen (auch als Unterstützung für stärker individualisierte, fall- und problemorientierte sowie kollaborative Lernumgebungen) und kumulatives Lernen zu unterstützen. Viele Verbesserungen in den Ergebnissen der letzten Jahre verdanken wir einer verstärkten Qualitätssicherung, z. B. durch Schulevaluationen oder Vergleichsarbeiten – und darauf aufsetzenden Bemühungen um Qualitätsentwicklung, z. B. in den Fachgruppen. Auch wenn das manchen Lehrkräften lästig erscheint, trägt das deutlich zu einer Professionalisierung des Lehrberufs bei. Und wir müssen weiter an der



Das Overbacher Saxophon-Trio: Alexander Winzen, Marius Reimert und Tobias Rau

Weiterentwicklung der Aus- und Fortbildung von Lehrkräften arbeiten; die angelaufene Qualitätsoffensive Lehrerbildung bietet dafür sehr gute Chancen.

Aber wir sollten uns nun sehr viel mehr um die Talentförderung kümmern. Das heißt zunächst, Talente zu entdecken, und dazu braucht es geeignete Gelegenheiten und einen diagnostischen Blick. Talente entdeckt man nicht unbedingt, wenn man nur auf die Schulfächer und Noten schaut. Ich fürchte, dass wir bisher nur einen kleinen Teil der Talente gerade für auch technische und gestalterische Studien- und Berufsfelder tatsächlich entdecken. Eine verstärkte und gezielte Talentförderung dürfte nicht nur zu einer weiteren Verbesserung des Leistungsniveaus beitragen, sondern auch Schulen bereichern. Und ich würde die Sorge zurückweisen, dass eine verstärkte

Talentförderung die Kopplung mit Merkmalen der sozialen oder kulturellen Herkunft verstärken könnte, im Gegenteil!

Talentförderung heißt zum Beispiel, ein anspruchsvolles Enrichment anzubieten, das wirklich hilft, die Potentiale auszuschöpfen. Dafür bieten sich außerunterrichtliche Angebote an, Schülerlabore, „Jugend forscht“-Aktivitäten, Wettbewerbe, und für ein gutes Enrichment im „MINT-Bereich“ ist gerade auch eine enge Zusammenarbeit mit Hochschulen oder Forschungseinrichtungen in der Region angezeigt. Ich kann hier aus Erfahrungen (auch aus anderen Projekten) von überwältigenden Effekten sprechen, die gezielte Kooperationen und Enrichmentprogramme bewirken können. Im Übrigen besteht auch eine durchaus interessante Talentförderung darin, die „Talente“ als Tutorinnen und Tutoren wirken zu lassen.

Talentförderung im „MINT-Bereich“ setzt voraus, dass die Schule diesem Bereich Bedeutung zuspricht, in ihrem Profil und Schulprogramm, in der Zusammenarbeit von Kolleginnen und Kollegen aus den entsprechenden Fachgruppen, in Zusammenarbeit mit außerschulischen Partnern. Ohne eine solche Zusammenarbeit dürfte es schwerfallen, an der Schule einen größeren und systematischen Effekt in der „MINT“-Nachwuchsförderung zu erzielen. Und eine exzellente „MINT“-Nachwuchsförderung muss keineswegs andere Bereiche, wie etwa die musisch-ästhetische Bildung vernachlässigen. Auch dies zeigt die heute preisgekrönte Einrichtung des Hauses Overbach, der ich weiter viel Erfolg und Anerkennung für ihre ausgezeichnete Arbeit wünsche!

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Laudatio

Ludwig Hecke

Staatssekretär im Ministerium für Schule und Weiterbildung
des Landes Nordrhein-Westfalen



Ludwig Hecke

Sehr geehrter Herr Prof. Marquardt, sehr geehrter Herr Bürgermeister Fuchs, sehr geehrter Herr Prof. Prenzel, sehr geehrter Pater Költringer, sehr geehrter Herr Vogelsang, sehr geehrter Herr Linggen, liebe Lehrerinnen und Lehrer, liebe Schülerinnen und Schüler, liebe Eltern, meine sehr geehrten Damen und Herren,

Ihre Schule – oder vielmehr Ihr Bildungszentrum – ist ein Unikat in der bundesdeutschen Bildungslandschaft. 160 Kinder wollten dieses Schuljahr Ihre Schule besuchen, 44 mussten leider abgewiesen werden. Für diese 44 Kinder und ihre Eltern war das sicher eine Enttäuschung – für Sie sind die Anmeldezahlen eine Auszeichnung für die Qualität Ihrer Arbeit! Mit dem Minerva-Preis, den Sie als erste Bildungsinstitution erhalten, erfährt Ihre Arbeit nun eine nach außen sichtbare Würdigung.

„Mit dieser Preisverleihung werden besonders die Verdienste der Oblaten des heiligen Franz von Sales für den Aufbau und Erhalt dieser erfolgreichen Bildungseinrichtung geehrt.“ – so steht es in der Begründung.

Aber was wäre diese Bildungseinrichtung ohne das Engagement der Schulleitung, der Lehrerinnen und Lehrer, der Schülerinnen und Schüler und ihrer Eltern.

Ich freue mich, die Verleihung des MinervaPreises heute mit Ihnen allen zu feiern!

Im Namen von Frau Ministerin Löhrmann begrüße ich Sie alle ganz herzlich. Sie bedauert sehr, dass sie wegen anderer terminlicher Verpflichtungen die Laudatio nicht persönlich halten kann, denn Sie setzen hier an Ihrem Gymnasium „Haus Overbach“ genau das um, was die Ministerin unter guter Bildung im Sinne

von ganzheitlicher Bildung versteht. Sie vermitteln den Kindern nicht nur fachliches Wissen und Fachkompetenzen, Sie leben ihnen christliche Werte vor und sind Ihren Schülerinnen und Schülern dadurch ein Vorbild. Vor allem in der heutigen Zeit, angesichts der rasanten Veränderungen in unserer Gesellschaft und weltweit, brauchen unsere Kinder und Jugendlichen starke Wurzeln. Denn wer dem Trend, einfache Antworten auf schwierige Fragen zu geben, etwas entgegensetzen soll, braucht beides: einen wachen, geschulten Verstand und eine gefestigte, menschliche Haltung.

Was ist denn nun das Besondere an Ihrem Schulprofil? Es ist nicht einfach, das zu beschreiben, denn Ihre Schule – oder vielmehr Ihr Bildungszentrum – ist, soweit ich es überblicken kann, ein Unikat in der bundesdeutschen Bildungslandschaft. Ich möchte dennoch den Versuch wagen.

1918 wurde die Niederlassung Haus Overbach als Missionsschule gegründet – in zwei Jahren können Sie also Ihr 100-jähriges Jubiläum feiern. Im Zweiten Weltkrieg wurde die Schule von den Nationalsozialisten geschlossen und später durch Bombenangriffe zerstört. Bereits ein Jahr nach Kriegsende wurde sie wieder eröffnet, es folgte der Ausbau zum Progymnasium und zur „Vollanstalt“. 1964 verließ der erste Abiturjahrgang das Gymnasium. Als zunächst altsprachliches Gymnasium mit neusprachlichem Zweig hat Ihre Schule noch heute viele Lateinwähler bei der zweiten Fremdsprache. Durch die internationale Ausrichtung seit den 1990er Jahren sind auch die modernen Fremdsprachen heute sehr stark – ich möchte als Beispiel nur die Comenius-Projekte mit Schulen in Polen, Frankreich und Irland nennen.



Prof. Marquardt mit den Preisträgern: (v.l.) Heinz Lingen, Pater Josef Költringer, Thorsten Vogelsang, Tim Schöngens, Wolfgang Marquardt, Roland Dreßen und Rusbeh Nawab. Es fehlt Kerry Jago.

Schon viel früher jedoch führten Sie einen Musikschwerpunkt ein. Seit 1985 sind Sie mit Ihrer Singschule und mit mehreren Chören ein musikalisches Zentrum für die Region. Im Rahmen des Musikprofils des Gymnasiums bieten Sie Ihren Schülerinnen und Schülern gleich mehrere Orchester an – Junges Orchester, Sinfonieorchester und Blasorchester – und fördern damit auch besondere Musiktalente. Mit Ihren Konzerten öffnen Sie Ihre Türen und ziehen ein begeistertes Publikum an – das sich sicher bereits auf das traditionelle Overbacher Adventssingen freut!

Einzigartig ist das „MINT“-Profil Ihres Gymnasiums – kurz vor der Jahrtausendwende entwickelt, ist es noch relativ jung. Bereits im Jahr 2000 wurde Ihre Entwicklungsarbeit mit der Auszeichnung als „MINT-EC-Schule“ belohnt. Die Junior-Ingenieur-Akademie in Kooperation mit der Telekom Stiftung, ein Wahlpflichtfach für Schülerinnen und Schüler der Mittelstufe, ist nur ein herausragender Baustein.

Im Jahr 2009 wurde schließlich das Science College Overbach als „Jugend-

und Bildungsinnovationszentrum“ eröffnet. Ich habe dieses Wort noch nie zuvor gehört – aber ich kann nachvollziehen, dass die vorhandenen Worte nicht ausgereicht haben, um das Besondere und Neue dieses Science College zu beschreiben. Das Science College ist außerschulischer Lernort, aber an das Gymnasium angeschlossen. Hier können Schülerinnen und Schüler experimentieren und Lehrkräfte Fortbildungen machen. Die Dozentinnen und Dozenten der Veranstaltungen kommen aus Schule und Wissenschaft, insbesondere dem Forschungszentrum Jülich und der RWTH Aachen. Es ist ein Lernort für den Bereich „MINT“, aber auch für den interdisziplinären Dialog. Und natürlich werden hier in Haus Overbach auch ethische Aspekte von Wissenschaft und Forschung diskutiert. Das Science College Overbach – oder kurz SCO – ist damit ein einzigartiger Lernort, am Schnittpunkt von Schule und Wissenschaft, von Wissenschaft und Ethik, mit großer Kraft für die Innovationsregion Rheinisches Revier.

Der MinervaPreis zeichnet herausragende Persönlichkeiten und Institutionen

aus, die die Grenzen zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Kultur überschreiten. Ihr Gymnasium „Haus Overbach“ mit dem angeschlossenen Science College hat diese Auszeichnung wahrlich verdient! Es werden zu Recht „besonders die Verdienste der Oblaten des heiligen Franz von Sales für den Aufbau und Erhalt dieser erfolgreichen Bildungseinrichtung geehrt“ – dieser Teil der Begründung bedarf aber der Ergänzung. Aufbau und Erhalt über fast 100 Jahre verdient eine Würdigung – aber vor allem die stetige Weiterentwicklung macht diese Bildungsinstitution so erfolgreich. Und das ist das Verdienst der gesamten Schulgemeinschaft: Schulleitung, Lehrerinnen und Lehrer, Schülerinnen und Schüler und ihrer Eltern.

Im Namen von Ministerin Löhrmann und ganz persönlich gratuliere ich Ihnen von Herzen zum Minerva-Preis 2016. Lassen Sie diese Auszeichnung Ansporn sein! Machen Sie weiter so! Denn wir brauchen Schulen wie Ihre, die zeigen, was möglich ist – für unsere Kinder und Jugendlichen, als Vorbild für andere und zum Wohle unserer Gesellschaft.

Vielen Dank!

Dankesworte

Pater Josef Költringer
Rektor des Hauses Overbach



Pater Josef Költringer

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

Herzlichen Dank für die so positive Darstellung unserer Einrichtung; wir freuen uns sehr über diese Auszeichnung.

Die heutige Überreichung dieses Preises gilt nicht nur den hier anwesenden Vertretern von Haus Overbach, sondern ist eine Auszeichnung für die vielen Mitarbeiter, die Schulgemeinschaft (Lehrer, Eltern, Schüler) und auch für all jene, die Haus Overbach in der langen Geschichte geprägt und der Einrichtung eine innere und äußere Ästhetik verliehen haben.

Es kommt vor, dass Menschen bei uns vorbeikommen und mich beglückwünschen zur Schönheit, zur Ausstrahlung und zur Qualität dieser Einrichtung. Ich mache dann aufmerksam, dass ich erst fünf Jahre in Overbach sei, nur zwei Bäume gepflanzt

habe, fast nie die Blumen gieße und die Fenster reinige, der Qualitätsanspruch des Chorleiters mir verbietet, dass ich in einem der Chöre mitsinge und ich dadurch selbst einer bin, der viel geschenkt bekommt, der dankbar ist, dass er hier leben und arbeiten darf.

Alle, die heute Overbach vertreten und voll Freude diesen Preis entgegennehmen, machen dies also in Vertretung für die vielen Personen, die so oft im Hintergrund arbeiten, und für all jene, die in der 100-jährigen Geschichte Overbach mit aufgebaut, Entscheidungen getroffen, den Herausforderungen der Zeit entsprochen, viel Geld in die Hand genommen haben, um in Neues zu investieren. Sie haben viel Zeit und Engagement eingebracht, weil ihnen die Kinder und Jugendlichen das größte Anliegen waren.

Sind wir, die jetzigen Akteure, mit der gleichen Klugheit ausgestattet wie unsere Vorgänger? Sind wir fähig, die richtigen Antworten auf die Herausforderungen des Heute und Morgen zu geben?

Selbstbewusst, auch das gehört zu Overbach, darf ich sagen, ich meine ja.

Hierzu darf ich zwei Aspekte aufgreifen, die ganz wesentlich zu Overbach gehörten und auch in Zukunft gehören werden:

Wie bereits erwähnt, entwickelte Overbach sich zu einer großartigen Einrichtung, weil es viele gute, engagierte Ordensleute, Lehrer und Mitarbeiter gab und nach wie vor gibt. Einzigartig scheint mir allerdings die Bereitschaft vieler Institutionen, Kommunen und vieler einzelner Menschen, mit Haus Overbach eng zusammenzuarbeiten, wovon wir seit Jahren profitieren. Wir hätten diesen Preis nicht bekommen, wenn es nicht die großartigen Kooperationen mit der Landes- und Bezirksregierung, mit der Diözese Aachen, dem Kreis Düren, dem Forschungszentrum, der RWTH und der Fachhochschule, mit vielen Stiftungen, der Stadt Jülich, den umliegenden Gemeinden und mit anderen Schulen gegeben hätte.

Wir hätten diesen Preis sicher nicht bekommen, ohne z. B. die langjährige Unterstützung von Prof. Treusch und von Prof. Marquardt als Berater und Mitglieder unseres Beirates.

Wir wären nicht dort, wo wir heute sind, wenn uns Professor Baumann, unser derzeitiger Beiratsvorsitzender, nicht viel guten Rat, viel Zeit und viel Unterstützung im politischen Raum geschenkt hätte. Wir genießen es und freuen uns, wenn Professoren, Doktoranden und Studenten aus Wissenschaft und Forschung Vorträge in Haus Overbach halten und Schülersymposien oder Workshops mitgestalten.



Pater Josef Költringer während seiner Dankesrede

Die Entwicklung der letzten beiden Jahrzehnte, die Ausrichtung auf „science education“ und die Etablierung von Haus Overbach als Plattform für Wissenschaftsdialog wäre ohne die Unterstützung von außen nicht denkbar.

Sie wäre vor allem nicht möglich gewesen ohne einen Absolventen unseres Gymnasiums, Herrn Landrat Wolfgang Spelthahn, der leider heute nicht hier sein kann. Ohne ihn, ohne den Kreis gäbe es kein Science College Overbach, weil er und die Verantwortlichen im Kreistag wissen, dass die Qualifizierung der Schüler und Jugendlichen in dieser Region nur erfolgreich sein kann, wenn es exzellente Schulen und Ausbildungsstätten im „MINT-Bereich“ gibt.

Stellvertretend für alle hausinternen Mitarbeiter möchte ich noch Herrn Lingen erwähnen. Herr Lingen war 25 Jahre Leiter unseres Gymnasiums und ist seit drei Jahren in der Geschäftsleitung tätig. Den Preis, den unsere Einrichtung heute bekommt, verdankt sie vor allem Ihnen, weil Sie Haus Overbach mit einer Qualität ausgestattet, eine für die Region wegweisende Richtung gelenkt und ein großes Netzwerk von Wissenschaftlern, Mitarbeitern, Förderern und Interessierten mit an Bord genommen haben, ohne all dem Overbach heute nicht das wäre, was es ist.

In Dankbarkeit für das, was Sie alle und die vielen Menschen, die ich hier nicht nennen kann, für Overbach gewirkt haben, blicken wir mit Zuversicht in die Zukunft, weil wir ganz fest darauf vertrauen, dass Sie alle uns weiterhin unterstützen, die Qualität zu erhalten, den Inhalt weiterzuführen und mit neuen Initiativen und Ideen das Haus am Puls der Zeit halten.

Ich bin überzeugt, eine christliche Einrichtung wie unsere muss in der heutigen Zeit dazu beitragen, Grenzen zu überwinden, offen zu sein für andere Länder, Kulturen und Religionen und sie muss – gerade im Lutherjahr – ein Symbol für die Einheit darstellen, denn ich weiß bis heute keine wirklich gute Antwort auf die Frage eines Sextaners, warum ausgerechnet und einzig im Fach Religion, in dem so viel von Gemeinschaft gesprochen wird, die Klassengemeinschaften nach Konfessionen geteilt werden.

Weil uns das Menschliche, das Christliche, das Gemeinsame und zugleich die Offenheit für das Andere, für das Fremde in der heutigen Zeit so wesentlich sind, freue ich mich auch, dass Herr Pfarrer Dargel, der Vorstandsvorsitzende des Christlichen Jugenddorfwerkes Deutschlands, heute unter uns ist. Mit ihm streben wir seit langer Zeit Wege der Ökumene und der Zusammenarbeit an.

Immer wieder kommt es vor, dass wir Ordensmänner angesprochen werden, wie es denn mit uns weitergeht, da wir nur sehr spärlichen Nachwuchs hätten und es dadurch eine Frage der Zeit sei, wie lange es uns vor Ort noch gäbe.

Die Antwort ist kurz und klar, wir sind Optimisten; aber wir wissen es nicht. Es kommt, wie es kommt.

Wer genau hinsieht, wird merken, dass wir Patres uns schon länger auf jene Aufgabe zurückgezogen haben, die essentiell zu uns gehört: den Glauben und den Zweifel an Gott lebendig zu halten. Das genügt und dazu sind wir auch in Zukunft gerne bereit.

Wenn wir einmal weiterziehen, aufbrechen sollten – was immer zum Wesentlichen eines Ordens gehört, also nicht Besitz und Sesshaftigkeit, sondern Aufbruch –, dann vertrauen wir, dass eine Einrichtung wie diese weiterlebt, die von uns aufgebaut und geprägt wurde, die von uns mit einer Richtung, mit Werten versehen wurde, die nie Selbstzweck und nicht einmal nur Eigentum des Ordens war, sondern immer auch den Schülern und Lehrern, den Menschen, die hier ein- und ausgegangen sind, gehörte, dann wissen wir, dass uns diese Einrichtung mit dem Schwerpunkt „ganzheitliche Bildung für junge Menschen“ überdauert. Mehr wollten wir nicht.

Herzlichen Dank Ihnen allen.

Substanzerhalt und Inwertsetzung – Werke der Jülicher Schirmersammlung im Restaurierungsförderprogramm 2013 – 2016

Marcell Perse

Leiter des Museums Zitadelle Jülich

Der in Jülich geborene Maler Johann Wilhelm Schirmer (1807 – 1863) beeinflusste durch seine Professur an der Düsseldorfer Akademie und als Gründungsdirektor der Karlsruher Kunstschule maßgeblich die Landschaftsmalerei im 19. Jahrhundert. Die Sammlung des Museums Zitadelle Jülich spiegelt diese Entwicklung in Werken Schirmers, seiner Schüler und Kollegen. Im Restaurierungsförderprogramm des Landes Nordrhein-Westfalen 2013–2016 konnten sieben Gemälde sowie sechs Zeichnungen und Aquarelle von Schirmer selbst sowie

89 Werke von Schülern und Kollegen bearbeitet werden. Dazu kamen sechs Kopistengemälde nach bekannten Vorbildern Schirmers. Die durch Verschmutzung, Übermalungen und nicht sachgemäße Lagerung vor der Übernahme in die Jülicher Museumssammlung entstandenen Schäden wurden in der Düsseldorfer Werkstatt Brakebusch restauriert. Reinigung und Firnisabnahmen machen die für die Wirkung der Landschaftswerke wichtigen Farbwerte wieder sichtbar. Die Ölstudien im Restaurierungsprogramm sind Beispiele für die Beiträge des Naturalis-

mus der innovativen Freilichtmalerei der Schirmerschule zum Entstehen des deutschen Impressionismus.

Der Förderverein Museum hat die Förderanträge für das Restaurierungsprogramm Bildende Kunst des Landes NRW gestellt und über die vier Jahre den Eigenanteil von 20 % der Kosten von insgesamt 187.664,48 € in Zusammenarbeit mit dem Museum organisiert. Die Rede zur Präsentation der ersten Arbeitsergebnisse zum Internationalen Museumstag 2014 und ein erster Überblick über die Maßnahmen werden nachfolgend abgedruckt.¹



Blick in das Pulvermagazin mit der Ausstellung „La Strada – Maler unterwegs“

„La Strada – Maler unterwegs.“ Zur Eröffnung der Ausstellung am 18. Mai 2014

Dr. Ingrid Stoppa-Sehlbach; Ministerialrätin im Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes NRW

Sehr geehrte Damen und Herren, ich begrüße Sie sehr herzlich zur Eröffnung der Ausstellung „La Strada – Maler unterwegs“. Mit dieser Ausstellung wird die Zitadelle zu einem Ankerpunkt im Erlebnisraum Römerstraße. Dabei hat sich eine hervorragende Synergie ergeben, denn die Bilder der Jülicher Sammlung zeigen anschaulich, wie die reisenden Maler des 19. Jahrhunderts – die Maler auf der Straße – die Welt gesehen haben. Dies ist ein hervorragender Anlass, viele Werke, die mit den Mitteln des Restaurierungsprogramms Bildende Kunst des Landes NRW instand gesetzt worden sind, auszustellen. Mit der heutigen Eröffnung präsentiert das Museum Kunstwerke von Johann Wilhelm Schirmer und seinen Schülern, die lange Zeit nicht in voller Schönheit zu sehen waren. Es ist also ein Wiedersehen mit alten Bekannten, die heute in neuem alten Glanz erstrahlen.

Auf den Philosophen Odo Marquardt ist die Aussage zurückzuführen: „Zukunft braucht Herkunft“. Marquardt machte deutlich, wie essentiell unsere historischen Wurzeln für die weitere Entwicklung sind. Und auf welche Institution könnte diese Aussage besser zutreffen als auf Museen. Hier können wir uns mit unserer Vergangenheit vertraut machen und aus ihr lernen. Denn die Bewahrung unseres Erbes ist unverzichtbar für Fortschritt und Innovation. Diese Maxime ist auch eine Grundlage für die Entscheidung der Landesregierung, den Erhalt des kulturellen Bestandes als wichtiges kulturpolitisches Ziel in Nordrhein-Westfalen zu formulieren. Archivgut, Bibliotheken und Kunstwerke sollen so konserviert und restauriert werden, dass sie noch lange von ihren historischen Bedeutungen zeugen können. Vor diesem Hintergrund ist die Eröffnung der Ausstellung im Rahmen des diesjährigen Museumstages unter dem Motto „Sammeln verbindet“ ein guter Anlass! Mit einem „Restaurierungsprogramm Bildende Kunst“ werden Museen und Sammlungen dabei unterstützt, dringend notwendige Konservierungs- und Restaurierungsmaßnahmen

durchzuführen. Kunstwerke, die vom Zerfall und durch Beschädigung bedroht sind, sollen erhalten und so für die Zukunft gesichert werden. Das Land Nordrhein-Westfalen stellt jährlich Mittel zur Konservierung und Restaurierung von Werken der Bildenden Kunst bereit. Insgesamt stößt das Programm auf eine sehr positive Resonanz. Den Institutionen kommt besonders entgegen, dass auch kleinere Vorhaben gefördert werden, da sie in der Regel nicht in der Lage sind – wenn überhaupt – allein hohe Mittel für die Instandsetzung aufzubringen. Das Landesprogramm wird darüber hinaus bei den freiberuflich tätigen Restauratoren in NRW als positives Signal bewertet. Erfreulich ist auch, dass von den Vorhaben insbesondere Restauratoren und Werkstätten in NRW profitieren. Mit dem Restaurierungsprogramm ist also ein doppelter Wirtschaftseffekt verbunden: für Museen und Restauratoren.

Aber zurück zu den Bildern von Johann Wilhelm Schirmer: Von Beginn an war das Vorhaben der Zitadelle Jülich von herausragender Bedeutung – auch für das Land NRW! Denn der Landschaftsmaler Johann Wilhelm Schirmer wurde 1807 in Jülich geboren. Sein Name steht für die Düsseldorfer Malerschule und für seinen Einfluss auf zahlreiche Künstler, die er unterrichtete. Über die Landschaftsmalerei Schirmers und die Düsseldorfer Malerschule sind in den vergangenen Jahren zahlreiche Ausstellungen präsentiert worden. Bei der Ausstellung „Landschaft macht Schule“ zum 200. Geburtstag des Künstlers 2007 und dem groß angelegten Gemeinschaftsprojekt „Johann Wilhelm Schirmer – Vom Rheinland in die Welt“ mit sieben Partnern im Jahr 2010 stand das Land NRW ebenso fördernd zur Seite wie bei Ankäufen von Werken Schirmers. Zur Erweiterung der Jülicher Sammlung konnte das Land den Erwerb des Aquarells „Ahrlandschaft“ in 2008 und des Ölgemäldes „Landschaft mit großer Eiche“ in 2010 fördern und so dazu beitragen, das Profil dieser Sammlung zu stärken.² Denn das Konvolut von

Werken Johann Wilhelm Schirmers ist seit Gründung des Museums als Städtische Sammlung für Heimatkunde im Jahr 1902 ein Schwerpunkt in Jülich. Dieses Profil zu stärken macht Sinn und ist auch Hintergrund für die Förderung der umfassenden Restaurierungsvorhaben von Gemälden Johann Wilhelm Schirmers. Im Restaurierungsprogramm 2013 konnten im Rahmen des Gedenkjahres zum 150. Todestag Johann Wilhelm Schirmers insgesamt 21 Werke von ihm und seinen Schülern restauriert werden. Das bedeutet, dass die teils mehr, teils weniger beschädigten Leinwandgemälde gereinigt und stabilisiert, störende nachträglich aufgetragene Übermalungen und vergilbte Firnissschichten abgenommen und Fehlstellen gekittet und retuschiert werden mussten.

Die Ergebnisse sind Zeugnisse des Erfolgs! Es vermittelt sich der Eindruck, dass engagierte und ehrgeizige Fachleute kompetente Arbeit geleistet haben. Das Team der Restaurierungswerkstatt Brakebusch hat in detektivischen Recherchen, mit dem Mikroskop, mit Infrarot- und Röntgenuntersuchungen, den Schadensstand analysiert, im wissenschaftlichen Diskurs Methoden entwickelt und mit handwerklicher Präzision, mit Geduld und Ausdauer die Restaurierungen durchgeführt. Werke kostbarster Kunst sind in mühevoller und minutiöser Handarbeit restauriert und konserviert worden. Das war Kraftakt und Meisterleistung zugleich. Ich bin sicher, Sie stimmen mit mir überein: Die Anstrengungen haben sich gelohnt! Und ich kann bestätigen, dass das Landesprogramm 2014 fortgesetzt wird und der Antrag des Fördervereins Museum Jülich zur Fortsetzung der Restaurierungen von 30 Werken Johann Wilhelm Schirmers und seinen Schülern durch die Jury inzwischen positiv beschieden worden ist.

Abschließend gratuliere ich der Stadt Jülich, den Hausherren der Zitadelle und den Bürgerinnen und Bürgern der Stadt zu der glanzvollen Rückkehr Ihres Kulturguts. Passen Sie gut auf Ihre wertvolle Sammlung auf!

„Des Wunderbaren in Menge“ – Restaurierungsmaßnahmen an Gemälden der Schirmersammlung im Museum Zitadelle Jülich³

Das Museum Zitadelle Jülich vereint verschiedene Sammlungsbereiche: archäologische Funde, kulturgeschichtliche Objekte zur Geschichte von Stadt und Festung sowie eine Kunstsammlung zur Landschaftsmalerei des 19. Jahrhunderts um den in Jülich geborenen Johann Wilhelm Schirmer (5.9.1807 – 11.9.1863). Als bedeutender Vertreter der Düsseldorfer

Malerschule, erster Professor für Landschaftsmalerei an der von den Preußen neu eingerichteten Düsseldorfer Kunstakademie und Gründungsdirektor der Karlsruher Kunstschule, gab Johann Wilhelm Schirmer entscheidende Impulse für die Entwicklung des Landschaftsfachs. Die engagierte Ausbildung von über 300 Schülern brachte ihm den Ruf als erfolgreichster deutscher Kunsterzieher des 19. Jahrhunderts ein.⁴ Das Museum Zitadelle Jülich in der Geburtsstadt des Malers verfügt über eine große Sammlung zu seinem Werk, ergänzt um exemplarische Arbeiten seiner Schüler und seines Umfeldes.

Seit der Ausstellung „Natur im Blick“ 2001 bemüht sich das Museum intensiv um die Erforschung und Präsentation der Schirmersammlung.⁵ Die Kollektion wurde mit der Gründung des Museums 1902 begonnen und seither kontinuierlich gepflegt. Sie umfasst heute ca. 190 Zeichnungen und Aquarelle, 80 Ölgemälde sowie die komplette Künstler-Druckgrafik und Reproduktionsgrafik. Hinzu kommt ein Dokumentenarchiv mit Briefen und Urkunden. Rund 70 Schirmerschüler sind in der Umfeld-Sammlung durch Gemälde oder Grafiken vertreten. Grundlage der Forschungs- und Präsentationsarbeit ist ein Fotoarchiv zu Werken von Schirmer und Schirmerschülern und eine Fachbibliothek zum Thema Landschaftsmalerei des 19. Jahrhunderts.⁶ Da das Museum Zitadelle Jülich keine hauseigene Restaurierungswerkstatt hat, besteht mit dem Dipl.-Restaurator Börries Brakebusch in Düsseldorf eine langjährige Zusammenarbeit, sodass sich Erkenntnisgewinne im Spezialgebiet Schirmer und seines Umfeldes als Erfahrungsschatz addieren. Seit 2000 werden mit notwendigen Restaurierungsarbeiten systematische maltechnische Untersuchungen verbunden.

Diese Arbeiten haben in Forschung und Präsentation ein besonderes Profil der Jülicher Sammlung entwickelt. In den letzten Jahren war es möglich, ausgehend von dieser Materialbasis umfangreiche wissenschaftliche Erkenntnisse zur Maltechnik Schirmers und der Düsseldorfer Landschaftsmalerei zu gewinnen.⁷ Die kunsttechnologischen Beobachtungen ermöglichen nicht nur interessante Einblicke in den Werkprozess, sondern liefern auch wichtige Parameter für die chronologische Einordnung von Werken und die Echtheitsprüfung und Zuschreibungsverifizierung neu auftauchender Gemälde. Ein Höhepunkt in Präsentation und Aufarbeitung der Sammlung war das vom Land NRW geförderte rheinlandweite Verbundprojekt „Vom Rheinland in die Welt“, das vom 200. Geburtstag des Malers 2007 bis zu Ausstellungen in Neuss, Düsseldorf, Bonn, Jülich, Königswinter und Bergisch Gladbach 2010 reichte.⁸ Innerhalb der Arbeiten 2001–2010 wurden die Gemälde der Jülicher Sammlung und die grafischen Bestände konservatorisch untersucht und notwendiger Restaurierungsbedarf größtenteils bearbeitet. Bislang nicht abgeschlossen werden konnte die Restaurierung von einigen Schirmergemälden mit komplexerer Erhaltungssproblematik sowie die Bearbeitung der erheblichen Zahl von Schülerarbeiten. Anlässlich des 150. Todestages von J. W. Schirmer 2013 konnte dieses Arbeitspaket unter Federführung des Fördervereins Museum Jülich e.V. mit Hilfe des Restaurierungsprogramms Bildende Kunst des Landes NRW angegangen werden. Beispielhafte Arbeitsergebnisse wurden für Medienstationen in der Ausstellung aufbereitet und fließen so als zusätzlicher Aspekt in die Vermittlung ein.



Abb. 1: Rudolf von Normann,
Schweizer Landschaft mit einem Bergsee,
1840, Öl auf Leinwand, 71,5 × 112 cm,
Museum Zitadelle Jülich
Inv.-Nr. 2013-0191 (restauriert)



Abb. 2: Adolf Doering,
Sandhügel mit Gräsern, o. Dat.,
Öl auf Leinwand auf Karton,
16,8 × 31,5 cm, Museum Zitadelle Jülich
Inv.-Nr. 2014-0111 (restauriert)

Mit der konzentrierten Restaurierungsaktion wurde der überregional wahrgenommene Sammlungsschwerpunkt des Jülicher Museums nachhaltig gestärkt, da die Schirmersammlung nun nicht allein künstlermonografisch präsentiert wird, sondern der Maler im Kontext seiner Kollegen und Schüler an den Kunstakademien Düsseldorf und Karlsruhe darstellbar ist.

In der Sammlung von Werken zu Schirmers Schülern treffen im Jülicher Museum sehr unterschiedliche Gemälde zusammen, einerseits bezüglich der Bekanntheit und Qualität der Maler und andererseits bezüglich der Geschichte und des Erhaltungszustands der einzelnen Werke. Einige Beispiele aus den Restaurierungsprojekten 2013/2014 sollen hier vorgestellt werden.⁹

Das Gemälde eines bekannteren Schirmerschülers, Rudolf von Normann, ist die frühe Schweizer Landschaft von 1840. Hier waren zunächst substanzerhaltende Maßnahmen erforderlich. Durch punktuelle mechanische Einwirkung von der Rückseite war es zu Ausbeulungen der Leinwand mit Ausbrüchen der Malerschicht gekommen. Diese wurde gefestigt, die Deformationen im Bildträger planiert. Weiterhin wurden nach der Abnahme der vergilbten Firnissschicht vorhandene Retuschen entfernt, die verfärbt und matt eingeschlagen waren. Unter einer handteller-

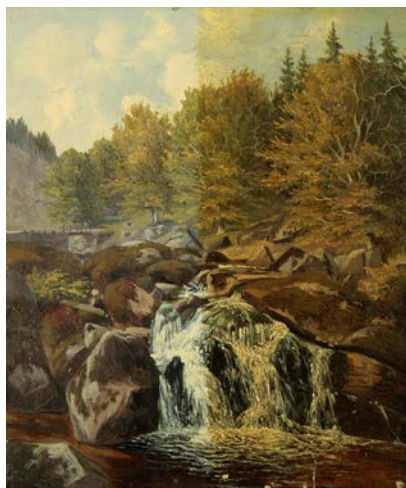


Abb. 3: Adolf Doering, Harz – Felsiger Flusslauf, o. Dat., Öl auf Laubholz, 15,6 × 18,5 cm, Museum Zitadelle Jülich Inv.-Nr. 2014-0113 (Zwischenzustand bei Firnisabnahme)

großen Übermalung im Himmel trat nur ein Kratzer mit wenigen Quadratzentimetern Schadensfläche zutage. Durch die Restaurierungsmaßnahmen konnte nicht nur der Bildeindruck farblich und tonal dem ursprünglichen angenähert, sondern auch originale Bildfläche wiedergewonnen werden (Abb. 1, S. 20).

Arbeiten eher unbekannter Schüler in der Jülicher Sammlung, die in öffentlichen Sammlungen kaum greifbar sind und deren Werk entsprechend schwierig zu beurteilen ist, haben häufig überdurchschnittlich von den Restaurierungsmaßnahmen profitiert. Als Beispiel sei hier der bislang nahezu unbekannte Schirmerschüler Adolf Doering (1813–1886) genannt.¹⁰ Der aus Bernburg an der Saale stammende Künstler studierte von 1833–1836 in Schirmers Düsseldorfer Landschafterklasse. Es haben sich einige seiner Werke im Familienbesitz erhalten. Als Schenkung der Nachfahren gelangten acht Gemälde in die Jülicher Sammlung, von denen sieben im Restaurierungsprogramm bearbeitet werden konnten. Aus der Studienzeit hat sich ein Beispiel für die typischen detaillierten Freilicht-Ölstudien der Schirmerschule erhalten (Abb. 2, S. 20). Mögen die komponierten Ateliergemälde Doerings auch nicht die Komplexität und Lebendigkeit der Malerei seines Lehrers Schirmer aufweisen, zeugen sie doch von künstlerischem und handwerklichem Geschick. In Familienbesitz und damit wohl aus dem ehemaligen Atelierbestand haben sich einige kleinformatige Kompositionen erhalten, die als Vorführmodelle möglicher bestellbarer großformatiger Gemälde gedient haben könnten (Abb. 3). Das Museum Zitadelle sammelt Gemälde nicht nur unter künstlerischen Aspekten, sondern betrachtet sie gleichermaßen als kultur- und gesellschaftsgeschichtliche Quelle, zum Beispiel mit der Frage, mit welchen Produkten sich ein Künstler auf dem Kunstmarkt etablieren konnte. In Doerings Œuvre finden sich Wiedergaben von Orten und Ansichten im Harz und heutigen Sachsen-Anhalt, die im Repertoire der Düsseldorfer Maler bislang nicht bekannt sind und z. T. interessante Aspekte zur Kulturlandschaftsentwicklung berühren.¹¹ Die Motive seiner Arbeiten schildern Orte, bei denen die Veränderungen



Abb. 4: Adolf Doering, Saale. Fähre bei Großwirschleben, o. Dat., Öl auf Leinwand auf Hartfaserplatte, 14,7 × 23,7 cm, Museum Zitadelle Jülich Inv.-Nr. 2014-0115 (restauriert)



Abb. 5: Blick auf Plötzkau-Großwirschleben von Südwesten mit der ehemaligen Fährstelle an der Saale (2015)

gegenüber der heutigen Situation wichtigen Quellenwert hat. So zeigt die Ansicht der Fährstelle bei Plötzkau-Großwirschleben südwestlich von Bernburg an der Saale zwar eine künstlerische Überhöhung, die exponierte topographische Lage der erhöhten Hausstellen am „Mühlberg“ und des danebenliegenden Dorfes ermöglicht aber die Orientierung (Abb. 4/5). Die Saalequerung der heute unmittelbar westlich vorbeiführenden A14 hat die ehemals zentrale „Fährstraße“ und den Ort insgesamt zur Sackgasse degradiert.

Gerade bei Gemälden unbekannter Maler fand durch die spätere Aufnahme in die Museumssammlung eine gravierende Veränderung der Überlieferungs- und Nutzungsintention statt. Als Objekte gehobener Wohnungsausstattung im 19. und frühen 20. Jahrhundert wurden Fragen künstlerischer Authentizität nicht so wichtig genommen.



Abb. 6: Wilhelm Klein, *Landschaft mit zwei Bäumen*, um 1845 (?), Öl auf Papier auf Holz, 33,3 × 48,5 cm, Museum Zitadelle Jülich Inv.-Nr. 2011-0233 (Vorzustand und Restaurierungsergebnis)

Beschädigungen wurden häufig durch Übermalung kompensiert, die Behandlung im Wohnumfeld erfolgte oft ohne besondere Vorsicht und führte zu langjähriger Verschmutzung. Durch Freilegung des Originalbestands konnte hier die ursprüngliche Bildwirkung wiedergewonnen werden. So z. B. bei der „Landschaft mit zwei Bäumen“ von Wilhelm Klein (1821–1897), eine Freilichtstudie, die bereits durch die Wahl des Bildausschnittes schon wie eine kleine Landschaftskomposition erscheint. Durch Aufkaschieren des Papiers und Retusche der Reißbrettstift-Löcher in den Ecken, mit denen das Papier im Malkastendeckel fixiert war, konnte die Studie daher leicht zum vollgültigen Gemälde aufgewertet werden (Abb. 6). Hier wurde nach einer Trockenreinigung die teilweise gelöste Bildschicht gefestigt und niedergelegt. Mit dem stark vergilbten Firnis wurden auch umfangreiche verfärbte Retuschen abgenommen. Kratzer und Fehlstellen in der Malschicht wurden retuschiert.

Die nach einhelliger Meinung der zeitgenössischen Kunstkritik eindrucklichste „Verdichtung“ der klassischen Landschaft um Rom hat J. W. Schirmer mit seinem

Gemälde „Heranziehendes Gewitter in der römischen Campagna“ geschaffen. Das in den 1850er-Jahren entwickelte Motiv ist neben dem Zentralwerk in der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe in mehreren eigenhändigen Varianten überliefert,¹² in einer

aus englischem Privatbesitz stammenden Fassung auch in der Jülicher Sammlung.¹³ Das Werk wurde 1880 als Stahlstichreproduktion von Eduard Willmann bekannt.¹⁴ Das gelungene Gemäldemotiv diente vielen Künstlern und Schülern als Vorlage. In einem Brief von Schirmers Sohn Albrecht an den deutschstämmigen Sammler William Karrmann in Cincinnati, USA, liest man: „Ich habe duzende von Schülern sich abmühen sehn den feinen Silberton im Camp[agn]asturm herauszubringen, vergeblich.“¹⁵ Drei posthume künstlerische Nachvollzüge von Schirmers Hauptwerk im Jülicher Museum wurden im Restaurierungsprogramm bearbeitet (Abb. 8–10, S. 23).¹⁶ Durch das Förderprojekt konnten das ausstellungsreife Aussehen der Kopien nach Schirmer wiedergewonnen werden. Bei Schirmers Versionen der Campagna in den Museen Krefeld und Jülich ist der subtile Einsatz einer flächig aufgetragenen Lasur erkennbar. Bei diesen Lasuren handelt es sich nicht um einen eingetönten Firnis, sondern um modellierend zur weiteren Differenzierung eingesetzte Malerei, die das Gesamterscheinungsbild wesentlich mitbestimmt. Interessanterweise fand sich bei der Schülerkopie Carl Wagners (1839–1923), der aus Karlsruhe stammt und an der dortigen Kunstschule studiert hat – 1919 nach der großen Karlsruher



Abb. 7: Carl Friedrich Lessing, *Eifellandschaft*, o. Dat., Öl auf Papier auf Karton, 21 × 34,5 cm, Museum Zitadelle Jülich Inv.-Nr. 2014-0184 (restauriert)



Abb. 8: Carl Wagner, *Heranziehendes Gewitter in der römischen Campagna*, 1919, Öl auf Leinwand, 90,7 × 109,8 cm, Museum Zitadelle Jülich Inv.-Nr. 2011-0117 (Zwischenzustand bei Firnisabnahme)



Abb. 9: Wilhelm Mohr, *Heranziehendes Gewitter in der römischen Campagna*, ca. 1909, Öl auf Leinwand, 73,4 × 110,10 cm; Museum Zitadelle Jülich Inv.-Nr. 2013-0099 (restauriert)



Abb. 10: Emil Engert, *Heranziehendes Gewitter in der römischen Campagna*, um 1905, Öl auf Leinwand, 91 × 138,5 cm, Museum Zitadelle Jülich Inv.-Nr. 2015-0136 (restauriert)

Version angefertigt, die diese Lasur nicht (mehr?) aufweist –, ebenfalls eine pigmentierte Lasur, bzw. eine patinierende abschließende Lasur (Abb. 8). Eine Bewertung dieser Lasur als zum Bild gehörige Patinierung oder Lasur im Gegensatz zu einem später aufgetragenen, getönten Galeriefirnis ist nicht eindeutig vorzunehmen. Eine Anpassung des Gemäldes an ein um 1919 bereits gealtertes Original oder die Nachahmung einer im Original erkannten Lasur erscheint vor dem Hintergrund der oben skizzierten Erkenntnisse plausibel, weshalb eine Abnahme der Schicht nicht in Frage kam. Eine andere Kopie des Motivs wird dem späteren Architekten Wilhelm Mohr (1882 – 1948) zugeschrieben, wohl während seines Studiums an der Düsseldorfer Kunstgewerbeschule 1906 bis 1909.¹⁷ Seine Kopie entstand nach der Krefelder Version des Schirmers Gemäldes (Abb. 9).¹⁸ Die dritte Kopie entstand wieder in Karlsruhe und wurde von Emil Engert (1877 – 1931) ausgeführt, einem inoffiziellen Schüler von Hans Thoma (Abb. 10). Da die eigenhändige Jülicher Version Schirmers Karlsruher Hauptbild leicht verkleinert entspricht, entsteht im Vergleich mit den Kopistengemälden und zusammen mit den vorbereitenden Zeichnungen und einem Aquarell Schirmers für die Ausstellung im Museum Zitadelle ein eindrucksvoller Komplex zur Bildgenese und Rezeption von einem der Hauptwerke des Künstlers.

Die Einführung der Freilicht-Ölstudien als wesentliches Element der Bildentwicklung in die Ausbildung an der Düsseldorfer Kunstakademie wird Johann Wilhelm Schirmer und Carl Friedrich Lessing (1808 – 1880) zugeschrieben. Die Durchsicht des überlieferten Œuvres bei Lessing ergibt allerdings nur relativ wenige Ölstudien, ein Beispiel war Gegenstand des Restaurierungsprojektes (Abb. 7, S. 22). Seine Motivsammlung und Werkvorbereitung stützte sich anscheinend in größerem Maße auf seine exzellenten Zeichnungen.¹⁹ Für Schirmer dagegen ist eine enorm umfassende Produktion an Freilicht-Ölstudien belegt, noch im Nachlassverzeichnis von 1863 sind 610 gemalte Studien aufgeführt.²⁰ Während Schirmer in seinem offiziellen Werk gewisse konventionelle Grenzen der Landschaftsmalerei der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht überschritt und er als Gründungsdirektor der Karlsruher Kunstschule seit 1854 auch aus Prestigegründen mit seinen biblischen Zyklen eine Annäherung an die klassischen Vorbilder der Landschaftsmalerei und das traditionelle Historienbild forcierte – 2013 wurde ein Entwurf zu seinem alttestamentlichen Zyklus von Staffeln restauriert (Abb. 11)²¹ –, legte er in seiner Schülerschaft durch die koloristisch virtuose und atmosphärisch starke Entwicklung der Freilichtmalerei „einen Keim der Moderne“, wie es Siegmund Holsten treffend im Resümee der Karlsruher

Werkausstellung 2002 formulierte.²² Für die Beurteilung dieses Wirkungs- und Rezeptionsprozesses im Hinblick auf einen deutschen Impressionismus ist das Erscheinungsbild der Studien wesentlich.



Abb. 11: Johann Wilhelm Schirmer, *Elias und Rebekka am Brunnen*, um 1855, Öl auf Papier auf Holz, 41,7 × 30,1 cm, Museum Zitadelle Jülich Inv.-Nr. 2012-0205 (restauriert)

In seinen Studien kristallisiert sich ein innovativer Darstellungsduktus mit z. T. überraschender Farbwahl heraus. Da die Studienmalerei jedoch damals zunächst nicht ausstellungsrelevant war und entsprechend Ölstudien außerhalb der Lehrsammlungen der Akademien erst spät und dann auch nur in ausgewählten Beispielen in öffentliche Sammlungen gelangten, sind die in Privatbesitz überlieferten Werke häufig stark verschmutzt oder verändert. In drei Fällen konnte durch das Restaurierungsprogramm die ursprüngliche Erscheinung von Schirmer-Studien wieder sichtbar gemacht werden.²³ Bei der „Flusslandschaft im Abendlicht“, zu der in der Jülicher Sammlung bereits eine korrespondierende Zeichnung vorliegt, konnte unter zwei Firnis- und Schmutzschichten, sowie älteren Retuschen eine „impressionistisch“ frisch wirkende Studie freigelegt werden (Abb. 12).²⁴ Auch bei einer Studie der Brücke auf dem Exerzierplatz in Karlsruhe fand durch Oberflächenreinigung und Firnisabnahme eine starke Veränderung der Farbwirkung statt und der Gesamteindruck gewann erheblich an Präsenz zurück (Abb. 13).²⁵

Mit im Restaurierungsprogramm bearbeitet werden konnten weitere Ölstudien von bekannten und unbekannten Schülern Schirmers, die ebenfalls durch ihre



Abb. 12: Johann Wilhelm Schirmer, Flusslandschaft im Abendlicht, um 1855, Öl auf Papier auf Pappe, 43 × 64 cm, Museum Zitadelle Jülich Inv.-Nr. 2013-0263 (Zwischenzustand bei Firnisabnahme)

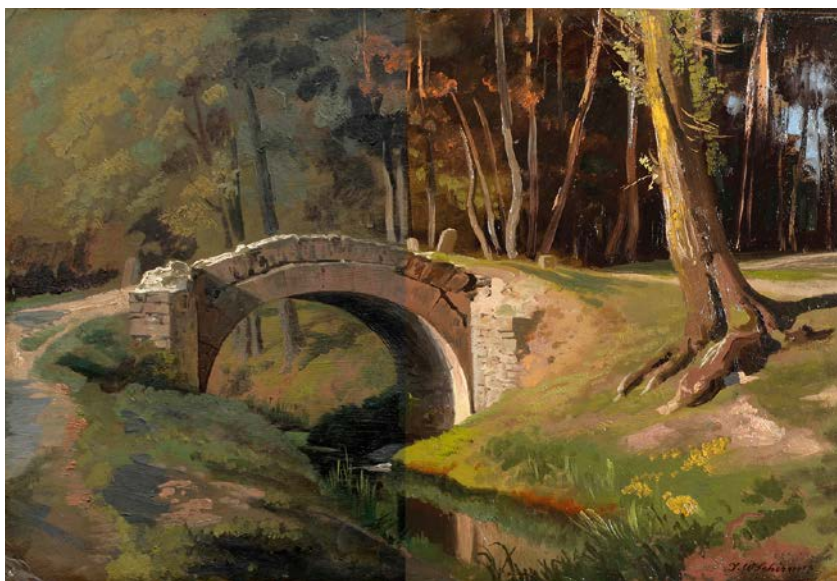


Abb. 13: Johann Wilhelm Schirmer, Steinerne Bogenbrücke über einen Bachlauf am Waldrand (Exerzierplatz Karlsruhe), vor 1863, Museum Zitadelle Jülich Inv.-Nr. 2011-0162 (Vorzustand und Restaurierungsergebnis)

Überlieferungsgeschichte in Mitleidschaft gezogen waren. Die Reihe beginnt mit einem frühen Studienblatt Andreas Achenbachs (1815 – 1910), von dem eine bestechend unprätentiöse Aufnahme eines Hauses in Lissingen eine Studienreise in die Eifel um Gerolstein belegt (Abb. 14, S. 25), wie sie Lessing und Schirmer unter den Düsseldorfer Landschaftern populär gemacht haben.²⁶ Das Gebäude im äußeren Bereich der Burg Lissingen hinter dem Tor an der Ecke Prümer Straße/Klosterstraße ist noch heute leicht verändert erhalten. Das kleine, vom Künstler auf Strohpappe aufgezeichnete Blatt, wies Einrisse und Fehlstellen auf. Die Pappe war ebenfalls eingerissen und aufgefasert. Neben der Konsolidierung und Ergänzung des Bildträgers brachte auch hier Oberflächenreinigung und Firnisabnahme eine differenzierte, deutlich frischere Farbgebung zutage.

Besonders hervorzuheben sind zwei wunderbar duftige Überschaulandschaften von Carl Ludwig Fahrbach (1835 – 1902), der die Darstellungsweise entsprechend der Schirmerstudien aus Italien – wie das Spitzenstück der Jülicher Sammlung „Villa bei Ariccia“ – mit ihrem atmosphärisch dichten Weitblick kongenial für

rheinische Panoramen adaptiert hat.²⁷ In der von Fahrbach auf ein loses Leinwandstück ausgeführten Studie „Hügellandschaft“ befindet sich am oberen Bildrand ein ausgeprägtes Craquelé, das durch vorangegangene Überarbeitung mit undifferenzierten und mit der Zeit verfärbten Übermalungen überdeckt wurde. Dadurch ging der fein gestaffelte Farbverlauf der Himmelswiedergabe verloren, der durch Reinigung und Abnahme von Firnis und Übermalung wieder freigelegt werden konnte (Abb. 15, S. 25). Durch abschließende punktuelle Retusche kann die atmosphärisch differenzierte Studie nun wieder in ihrem ursprünglichen Zustand wahrgenommen werden, wozu auch die originalen Löcher und Umrisse der Heftzwecken in den oberen Ecken gehören, mit denen die Leinwand beim Freilichtmalen im Deckel des Reisemalkastens angeheftet war. Die zweite Studie „Flusslandschaft“ zeigt einen Blick auf den Rhein (Abb. 16, S. 25). Die auf Papier gemalte Ölstudie ist in typischer Manier auf Karton montiert und mit umlaufender schwarzer Papierbandumklebung zum Kantenschutz gerahmt, so dass sie mit rückseitigem Aufhänger als Anschauungsmaterial im Atelier aufgehängt werden konnte.

Diese Umgangsweise mit dem Studienmaterial findet sich ähnlich bei Schirmer sowie vielen seiner Schüler.²⁸ Die Umsetzung eines solchen weiten Fernblickpanoramas in ein großformatiges Atelierbild ist im Restaurierungsprogramm mit dem Gemälde „Landschaft mit lesendem Spaziergänger“ von Richard Burnier (1826–1884) vertreten (Abb. 17, S. 26), das mehrere Geweberisse im Himmelsbereich aufwies. Der Landschaftsprospekt des von Schirmer und Andreas Achenbach geprägten Malers, der mit seinem Atelierstandort Liège (Lüttich) signiert, zeigt einen Blick auf das Wesertal beim ostbelgischen Limbourg Richtung Südwesten. Am Hang rechts steht die Kirche Saint-Georges (Abb. 18, S. 26).²⁹ Das Gemälde wurde erst im Rahmen vollendet. Durch einen späteren Rahmenwechsel mit knapperer Falz bleibt umlaufend auf dem Gemälderand

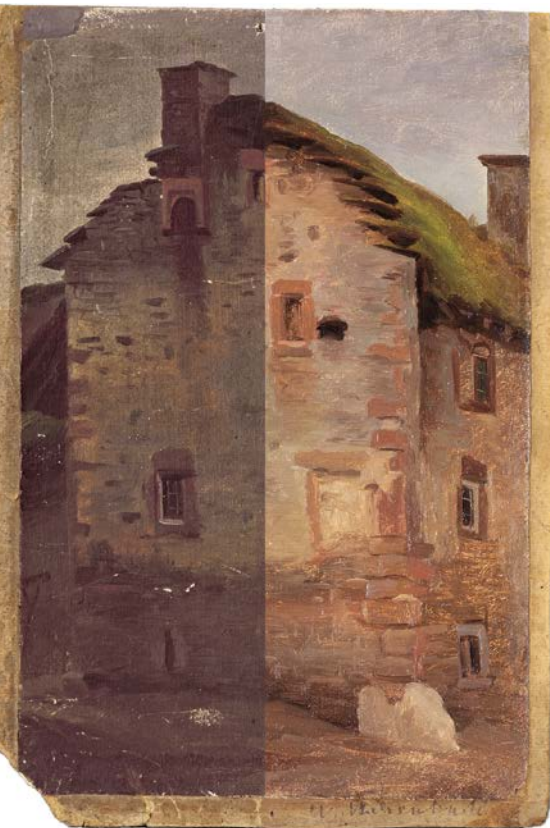


Abb. 14: Andreas Achenbach, *Haus in Lissingen*, 1833?, Öl auf Papier auf Pappe, 24,8 × 17,3 cm, Museum Zitadelle Jülich Inv.-Nr. 2014-0001 (Vorzustand und Restaurierungsergebnis)



Abb. 15: Carl Ludwig Fahrbach, *Hügellandschaft*, 1873, Öl auf Leinwand, 29 × 38,3 cm, Museum Zitadelle Jülich Inv.-Nr. 2012-0208 (restauriert)



Abb. 16: Carl Ludwig Fahrbach, *Flusslandschaft*, Öl auf Papier auf Karton aufgezogen, um 1873, 30,4 × 40,3 cm, Museum Zitadelle Jülich Inv.-Nr. 2012-0209 (Zwischenzustand bei Firnisabnahme)

nun ein kleiner Streifen der nicht ausdifferenzierten Fleckenmalerei der Untermalung sichtbar, die mit dem Borstenpinsel nass in nass aufgetupft wurde. Da diese sich im gleichen Farbbereich bewegt, fällt dieses Relikt der Entstehungsgeschichte erst bei näherer Betrachtung auf. Unter dem vergilbten alten Firnis war dieser interessante Einblick in die Werkgenese vorher nicht erkennbar.³⁰ Nicht umsonst leitet sich „Vernissage“ als Begriff für Ausstellungseröffnungen vom Firnissen der Gemälde im Endzustand ab, die gerahmt und oft erst in der Ausstellungshängung von den Künstlern fertiggestellt wurden. Der Rahmen gehörte selbstverständlich zum Ausdruck eines Kunstwerkes wesentlich dazu und auch deshalb geschah die letzte Überarbeitung erst im Rahmen, um die Bildwirkung auf diesen anzupassen. Entsprechend wurden bei den Restaurierungsmaßnahmen auch die zugehörigen Rahmungen der Gemälde mit restauriert. Auch wenn es sich nicht immer um die ursprüngliche Rahmung handelt, ist die Bildfassung ein wesentlicher Teil der Überlieferung und gehört zur Geschichte des Objektes, das nicht nur Kunstwerk ist, sondern als kulturgeschichtliche Quelle auch weitere Informationen zur Adaption und Nutzung überliefert.

Ein weiteres eindrucksvolles Beispiel für die Übernahme einer Fernsicht-Darstellung in die Komposition einer Ideallandschaft konnte durch die mehrstufige Reinigung eines Gemäldes des Schirmer-schülers Carl Gustav Rodde (1830–1906)

wieder sichtbar gemacht werden.³¹ Das Gemälde „Felsige Landschaft mit Kühen“ war stark verschmutzt und die Bildwirkung durch ungleichmäßig aufgetragenen und extrem vergilbten und verschmutzten Firnis stark verunklärt. Die schichtweise Abnahme von drei unterschiedlichen Firnisschichten legte zuletzt eine Malerei mit brillanter Tiefenwirkung frei (Abb. 19a, S. 26). Weder die hinter einer Wolke durchbrechenden Lichtstahlen, noch die subtil in die Landschaft eingefügte Staffage waren vor der Restaurierung wahrnehmbar. Zusammen mit einem gleichformatigen italienischen Landschaftsgemälde desselben Malers erarbeitete die Restaurierung die Möglichkeit zur Präsentation eines qualitativollen Bildpaares (Abb. 19b/20, S. 26). Die beliebte Motivkombination italienischer und deutscher Landschaft stellen eine Adaption der personifizierten Italia-Germania-Darstellungen der Historienmalerei nach Friedrich Overbeck als thematische Umsetzung für die Landschaftsmalerei dar, wie sie Schirmer durch das großformatige Radierungspaar der Prämienblätter für den Kunstverein für die Rheinlande und Westfalen 1841 „Die große Deutsche Landschaft“ und „Die große italienische Landschaft“ populär gemacht hatte.³² Das großformatige Gemälde „Waldschänke“ von August Hörter (1834–1906), der mit Schirmer und Lessing von Düsseldorf nach Karlsruhe gegangen war, kombiniert eine Genreszene mit typischen Merkmalen von Schirmers Landschafterschule wie detailreiche und naturalistische Vordergrundgestaltung.



Abb. 17: Richard Burnier, *Landschaft mit lesendem Spaziergänger*, um 1860, Öl auf Leinwand, 71 × 90,4 cm, Museum Zitadelle Jülich Inv.-Nr. 2013-0121 (restauriert)

Dazu kommen markante Baumindividuen mit dem Vanitas-Symbol des abgestorbenen Astes, wie schon Vorbilder in der Niederländischen Landschaftsmalerei des Goldenen Zeitalters im 17. Jahrhundert um Jacob van Ruisdael (1628/1629 – 1682) es häufig verwendeten³³, und wiederum eine perspektivische Fernsicht über dem flachen Horizont (Abb. 21, S. 27). Das große Format des Hörter-Bildes war in der Erhaltungs- und Überlieferungsge-

schichte ein Problem. Das Gemälde war im Laufe der Zeit auf einen zu kleinen, provisorisch aus verschiedenen Leistenprofilen gezimmerten Keilrahmen montiert und der Überspann beschnitten worden. Die Oberfläche war stark verschmutzt und mit Firnis überdeckt. Neben der Firnisabnahme und Oberflächenreinigung waren hier die Anfertigung eines stabilen neuen Keilrahmens und die Randanstückung eines neuen Überspanns



Abb. 18: Luftfoto mit Blick nach Süden auf die Spornlage der Oberstadt von Limbourg (B) an der Weser

zur Keilrahmenmontage die wesentlichen bestandssichernden Maßnahmen. Durch die Restaurierungsmaßnahme konnte so ein eindrucksvolles Gemälde mit der marktgängigen Verbindung von Genre und Landschaft und einem überwältigenden Detailreichtum wiedergewonnen werden.³⁴ Die Stadtsilhouette am Horizont konnte im Vergleich mit Druckgrafik als Münster identifiziert werden (Abb. 22, S. 27).³⁵ Ein weiteres Indiz für die Lokalisierung ist der zweigeschossige Sandsteinspeicher mit sehr kleinen Türen auf der linken Bildseite. Solche Speicher finden sich westlich von Münster im Gebiet der Baumberge, wo durch die Nähe zu den Steinbrüchen auch für diese bürgerlichen Nebengebäude Sandstein verwendet wurde.



Abb. 19a: Carl Gustav Rodde, *Felsige Landschaft mit Kühen*, um 1855, Öl auf Leinwand, 57,7 × 80 cm, Museum Zitadelle Jülich Inv.-Nr. 2011-0026 (Zwischenzustand bei der Abnahme von drei übereinanderliegenden verschmutzten Firnissschichten)



Abb. 19b: Carl Gustav Rodde, *Felsige Landschaft mit Kühen*, um 1855, Öl auf Leinwand, 57,7 × 80 cm, Museum Zitadelle Jülich Inv.-Nr. 2011-0026 (restauriert)



Abb. 20: Carl Gustav Rodde, *Italienische Landschaft mit Ziegen*, 1862, Öl auf Leinwand, 58,3 × 82 cm, Museum Zitadelle Jülich Inv.-Nr. 2010-0162 (restauriert)

Zur Verbindung mit Münster passt in der Figurenstaffage im rechten Bildvordergrund ein mit einem weißen Hemd und grauer Hose bekleideter Mann (Abb. 23a, S. 28). Er trägt hohe Stiefel, eine einfarbige Krawatte und ein Band, das über der rechten Schulter und unter der linken Achsel verläuft und zusätzlich eine kleine, kreisförmige, flache Kopfbedeckung ohne Schirm, ein sogenanntes Tönnchen, in den Farben blau-weiß-rot. Diese Person ist als Student anzusprechen. Die Farbkombination kann mit der 1850 von elf Rheinländern gegründeten „Alten Müntersche Landsmannschaft im CC Rhennania von 1850“ in Verbindung gebracht werden.³⁶ Die überzeugende Qualität des Gemäldes liegt in der publikumsorientierten Kombination von Landschaft mit den erzählfreudigen bunten Details der Genremalerei – das Auge geht spazieren in den drei versetzten Ebenen des Mittelgrundes: von der Gruppe mit dem Corpsstudenten über die Bank mit einem preußischen Soldaten³⁷ hin zu einer Gruppe Musikanten (Abb. 23b, S. 28).

Dass die Bildwirkung durch mehrere sich überlagernde Schmutzschichten bis zur Belanglosigkeit abnehmen kann, führt eindrücklich das Beispiel von Friedrich August Kesslers (1826 – 1906) „Landschaft mit Wassermühle“ vor Augen



Abb. 21: August Hörter, Waldschänke, 1861, Öl auf Leinwand, 100,7 × 124,5 cm, Museum Zitadelle Jülich Inv.-Nr. 2011-0098 (Zwischenzustand bei Firnisabnahme)

(Abb. 24a/b, S. 28).³⁸ Der auch durch gemeinsame Reisen eng mit seinem Lehrer Schirmer verbundene Kessler malte noch Ende des 19. Jahrhunderts romantische Gemäldekombinationen im Stil der frühen Düsseldorfer Malerschule

wie das vorliegende typische Mühlenmotiv. Nach der Freilegung des eigentlichen Bildes unter mehreren Schmutz- und Firnissschichten wirkt die Malerei trotz des gewöhnlichen Motivs in der Ausführung frisch und durch seine Lichtführung überzeugend. Das Sujet der Wassermühle wurde nicht zuletzt durch den „Malerfürst“ Andreas Achenbach (1815 – 1910) in seiner Ausrichtung auf den Publikums geschmack fast inflationär genutzt (Abb. 27, S. 29). Bei seinem kleinen Gemälde „Aufziehendes Gewitter an der Wassermühle“ konnte unter einem verbräunten Firnis und einer noch darunter liegenden Schmutzschicht ein authentisches Achenbach-Gemälde mit Signatur und Datierung 1856 freigelegt werden. Die eindeutige Zuordnung der Signatur und maltechnische Verifikation von Achenbachs Urheberschaft ist gerade aufgrund der zahlreichen gefälschten Signaturen und Zuschreibungen bei Achenbachgemälden ein wichtiges Ergebnis der Restaurierung. Die starke Kunstmarktstellung von Achenbachgemälden bei gleichzeitig unüberschaubar großem Gesamtwerk befördert solche unseriösen Zuschreibungen. Im Vergleich zu Kessler offenbart sich in diesem kleinen Kabinettstück die große



Abb. 22: Die Stadtsilhouette am Horizont des Hörter-Gemäldes im Vergleich zur Stadtansicht Münsters von Südwesten, Ausschnitt eines kolorierten Kupferstiches um 1585 von Braun-Hogenberg



Abb. 23a/b: Details aus dem Mittelgrund des Hörter-Gemäldes: Student und Musiker

Begabung Achenbachs, durchkomponierte Bildgestaltungen mit einer überzeugenden Natürlichkeit zu verbinden. Motivwiederholungen und Variationen gerade von Wassermühlen finden sich auch im Werk des 1869 nach Nordamerika ausgewanderten Hermann Herzog (1831 – 1932).³⁹

Er fertigte als Ölbild ein Mühlenmotiv, das wir auch als Radierung von Andreas Achenbach kennen.⁴⁰ Seine „Wassermühle bei Gewitterstimmung“ wies einen Hitzeschaden mit zahllosen abgeplatzten Farbbläschen auf (Abb. 26, S. 29). Möglicherweise kam es im Zuge einer Doublierung

des Gemäldes – dem Aufkleben des Gemäldes auf eine stützende zweite Leinwand – zu diesem Schadensbild, das durch flächige Übermalung, vergilbten Firnis und Schmutz nicht erkennbar war. Nach Abnahme der stark nachgedunkelten Übermalungen erforderten die umfangreichen Fehlstellen eine aufwändige kleinteilige Retusche, um die Gesamtwirkung der Szenerie, die aus der Kraft des bewegten Wassers seine Spannung erhält, wiederherzustellen.

Unverhoffte Ergebnisse erbrachte die Restaurierung des Gemäldes „Landschaft

mit Wanderer“. Das Gemälde leitet sich in der Motivwahl von den von Ruisdael geprägten Sumpflandschaften und den Niederdeutschen Landschaften Schirmers der späten 1840er-Jahre her.⁴¹ Ein Detailvergleich bei der Gestaltung der Staffagefigur und bei den Gräsern und der Baumdarstellung zeigt große Übereinstimmung mit Schirmers „Jagdschloss mit Jägerstaffage“ von 1830 und damit eine enge stilistische Verbindung mit frühen Schirmersgemälden.⁴² Ein Riss im oberen rechten Bildviertel des Gemäldes war vermutlich Anlass zu einer Kleisterdoublierung der



Abb. 24a: Friedrich August Kessler, *Landschaft mit Wassermühle*, 1898, Öl auf Leinwand, 31,8 × 47,5 cm, Museum Zitadelle Jülich
Inv.-Nr. 2011-0044 (Vorzustand)



Abb. 24b: Dipl.-Restaurator Börries Brakebusch mit dem Restaurierungsergebnis von 24a

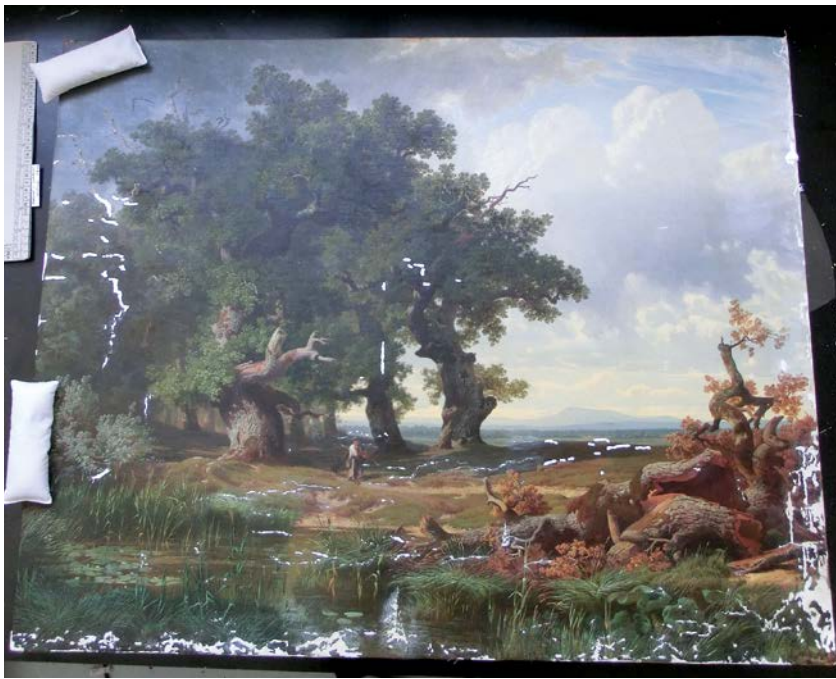


Abb. 25: Johannes Cornelis Jacobus Mali, *Landschaft mit Wanderer*, 1857, Öl auf Leinwand, 78 × 97,5 cm, Museum Zitadelle Jülich Inv.-Nr. 2010-0156 (während der Restaurierung)



Abb. 26: Hermann Herzog, *Wassermühle bei Gewitterstimmung*, um 1860/70?, Öl auf Leinwand, 57,5 × 44 cm, Museum Zitadelle Jülich Inv.-Nr. 2013-0193 (während der Restaurierung)

Leinwand gewesen, die jedoch durch unsachgemäße Ausführung zu Leinwand-schrumpfungen und entsprechender Blasenbildung mit Farbabplatzungen geführt hatte (Abb. 25). Infolgedessen wurde das Bild um 7,5 cm in der Breite verkleinert, was auch durch die exzentrische Mittelstütze des eingekürzten Keilrahmens kenntlich ist. Damit einhergehend wurden die Fehlstellen großflächig übermalt. Bei der jetzigen Restaurierung wurden diese Übermalungen entfernt und die Originalsubstanz gefestigt. In der rechten unteren Bildecke wurde dabei die Originalsignatur „J. Mali 1857“ freigelegt. Demnach ist das Gemälde dem aus Utrecht stammenden Münchener Maler Jan Mali (Johannes Cornelis Jacobus Mali, 1828 – 1865) zuzuweisen. Es ist als Beleg dafür zu werten, dass Schirmers Bildprägungen auch abseits der Düsseldorfer Schule als maßgebliches Vorbild rezipiert wurden – zumal bei einem Maler mit niederländischem Ausbildungshintergrund, der auch von daher schon eine große Affinität zu Schirmers Ruisdaelrezeptionen hatte. Die Detailfreude bei der Darstellung der Wasserpflanzen und die haptische Qualität

der Eichenrinde erinnern stark an Schirmers Darstellungsart. Durch diese optisch prägnanten Verknüpfungen bereichert das nun umfassend restaurierte Werk die Schirmerausstellung im Vergleich zu Schirmers Sumpflandschaften und den druckgrafischen Ruisdael-Vorlagen um einen besonderen Aspekt mit der Herausforderung zum vergleichenden Sehen. Das Ensemble ermöglicht die Wahrnehmung eines durch Schirmer als Exponenten der Düsseldorfer Landschaftsmalerei geprägten Zeitgeschmacks.

Sammeln – Bewahren – Erforschen – Präsentieren – Im Vierklang der Grundaufgaben eines Museums kommt der Pflege und Bewahrung der Objekte einer Sammlung ein wesentlicher Stellenwert zu. Über die Rückgewinnung von ausdrucksstarken Gemälden hinaus konnten durch die Arbeiten des Restaurierungsprogramms auch neue Erkenntnisse für die Forschung gewonnen werden – ein Zugewinn an ästhetischer Qualität und kulturgeschichtlichem Quellenmaterial gleichermaßen. Die Forschung zu Schirmer ist ein Jülicher Produkt, das einen internationalen Stellenwert behauptet, gerade durch die Einbeziehung moderner Metho-

den zur maltechnischen Untersuchung. So ist dieser Bereich der Museumsarbeit auch eine lebendige Umsetzung des Jülicher Stadtmottos: „Historische Festungsstadt – Moderne Forschungsstadt“. Der Artikel soll durch die exemplarische Darstellung der geleisteten Arbeit im Hintergrund dazu beitragen, vertieft sehen zu lernen – und mit der Wahrnehmung auch die Wertschätzung für die Schätze der Museumssammlung zu steigern.



Abb. 27: Andreas Achenbach, *Aufziehen des Gewitters an der Wassermühle*, 1856, Öl auf Leinwand, 25,6 × 32 cm, Museum Zitadelle Jülich Inv.-Nr. 2013-0066 (restauriert)

- 1 Eine Kurzfassung des Beitrages erschien in der Informationsbroschüre „Kunst in guten Händen. Das Restaurierungsprogramm Bildende Kunst des Landes Nordrhein-Westfalen“, Publikation 2015/MFKJKS 2081, S. 39–44. – Ein herzlicher Dank für die gute Betreuung des Jülicher Antrages geht an Norbert Madiwe, MFKJKS Düsseldorf sowie an Dorothee Fobes und Simone Heuken, Verband der Restauratoren e.V. Bonn.
- 2 Abgebildet und besprochen im Katalog Neuss u.a. 2010, S. 261 u. 280f., Kat.-Nr. 21 sowie S. 265, Abb. 3.
- 3 Der Titel deutet ein Zitat aus Schirmers Jugendzeit in Jülich um (Ewenz 2010, S. 35f.) auf die Motiv- und immense Werkfülle des Malers.
- 4 Georg Jacob Wolf, Ausstellung J. W., Schirmer 1807–1863, Galerie Heinemann München, Oktober/November 1919, München 1919, S. 11.
- 5 Jülich 2001 in Zusammenarbeit mit dem Forschungszentrum Jülich GmbH.
- 6 Die Bestände der Kunst- und Geschichtsbibliothek des Museums und des Jülicher Geschichtsvereins werden zur Online-Recherche erfasst und sind recherchierbar unter www.museum-zitadelle.de/bibliothek.
- 7 Börries Brakebusch, Beobachtungen zur Maltechnik Johann Wilhelm Schirmers, in: Jülich 2001, S. 353–377 sowie Neuss u.a. 2010 mit den Beiträgen Börries Brakebusch: Maltechnische Untersuchungen an Gemälden Johann Wilhelm Schirmers, S. 58–75; ders./Barbara Söhn-Veigl, Das Papier im Œuvre Johann Wilhelms Schirmers, ebd. S. 76–109; Perse 2010; Brakebusch 2012.
- 8 Neuss u.a. 2010; dazu erfolgte eine Quellenedition autobiographischer Schriften: Ewenz 2010.
- 9 Zum Zeitpunkt der Abfassung des Textes waren die Objekte der Programme 2015/2016 noch nicht ausgewertet, so dass sich der Vorbericht auf die Jahre 2013/2014 konzentriert. – Im Kooperationsprojekt des Jülicher und Opladener Geschichtsvereins 2015/2016 zum Thema „Das Preußische Jahrhundert“ konnten frisch restaurierte Werke der Öffentlichkeit in der Ausstellung „Tiefenst und stumm ist hier die Welt...“ zugänglich gemacht werden: Offergeld/Rupp/Perse 2016. Vgl. auch Perse/Brakebusch 2016, S. 188–205 und Mai 2016, S. 96f., 102f., 114f., 139/141, Kat.-Nr. 1, 4, 14 und 31 (Stephanie Rupp/Annika Offergeld). – Ausführliche Darstellung der Untersuchungs- und Restaurierungsergebnisse von Heinrich Schilkins Hauptwerk „Jagd bei Blankenburg“ von 1848 aus dem Restaurierungsprogramm 2015 siehe Perse 2015b, S. 148–150.
- 10 Im Lexikon der Düsseldorfer Malerschule 1819–1918, Band 1, München 1997, S. 441 ist der Maler lediglich im Künstleranhang ohne weitere Informationen, mit der erst später veränderten Schreibweise Döring und einem falschem Geburtsjahr 1815 aufgelistet.
- 11 Vgl. auch Perse 2015a, S. 198, Kat.-Nr. L47 (Altenau-Torfhaus im Harz).
- 12 Siegmund Holsten/Ariane Mensger, Späte Italienerinnerungen. Die Campagnallandschaften, in: Karlsruhe/Aachen 2002, S. 239–241.
- 13 Börries Brakebusch, Kat.-Nr. 28, in: Neuss u.a. 2010, S. 294–297; zum vorbereitenden Aquarell Schirmers siehe ebd., Sabine Morgen, Kat.-Nr. 27, S. 292f. Dazu kommt eine neu erworbene vorbereitende Zeichnung, Museum Zitadelle Jülich, Inv.-Nr. 2014-0086.
- 14 Wolfgang Vomm, Kat.-Nr. D102, in: Neuss u.a. 2010, S. 467; außer der dort aufgeführten Wiener Edition z. B. auch erschienen in Oskar Berggruen, Die graphischen Künste 2, 1880, zu S. 16f. über Eduard Willmann (Museum Zitadelle Jülich Inv.-Nr. 2009-0099.1), als eines von fünf Blättern in: Der Nassauische Kunstverein seinen Mitgliedern für das Vereinsjahr 1879/1880 (Museum Zitadelle Jülich Inv.-Nr. 2015-0010.1) oder in dem von Carl Thonet Jutsum 1883 in Philadelphia edierten und von George Barrie verlegten Monumentalwerk Meisterwerke of German Art (Museum Zitadelle Jülich Inv.-Nr. 2013-0141).
- 15 Brief vom 1.11.1868: Ewenz 2010, S. 185.
- 16 Inzwischen konnten zwei weitere Kopien nach dieser Motiv-Vorlage Schirmers erworben werden: Richard Fresenius (1844–1903), Museum Zitadelle Jülich, Inv.-Nr. 2016-0200 und Philipp Röth (1841–1921), Museum Zitadelle Jülich, Inv.-Nr. 2016-0087.
- 17 Perse/Brakebusch 2016, S. 188–190, Abb. 1.
- 18 Vgl. Karlsruhe/Aachen 2002, S. 240f., Kat.-Nr. 210/211.
- 19 Dies spiegelt auch der Inhalt des nach seinem Tod komplett nach Cincinnati verkauften Atelierbestandes wieder, der hauptsächlich aus Zeichnungen bestand: Karlsruhe 1980.
- 20 Nachlassverzeichnis 1863, S. 6, Abschnitt II.
- 21 Vgl. hierzu Siegmund Holsten, Die Tageszeiten. Zur Entstehung des biblischen Landschaftszyklus mit Szenen aus dem Gleichnis vom Barmherzigen Samariter, in: Karlsruhe/Aachen 2002, S. 216f.
- 22 Siegmund Holsten, Johann Wilhelm Schirmer in den Spannungsfeldern von Wirklichkeit und Ideal, Modernität und Tradition, in: Karlsruhe/Aachen 2002, S. 9–16, hier S. 13 u. 16.
- 23 Außer den beiden im Text besprochenen handelt es sich um „Flussschleife mit Insel“ (Museum Zitadelle Jülich Inv.-Nr. 2007-0012), eine vielleicht oberitalienische Ölstudie, die durch die Darstellung eines Dampfschiffes auffällt, da Schirmer ansonsten Elemente der technisierten Welt in seinen Studien ausspart. Karlsruhe/Aachen 2002, S. 201, Abb. 155/1 u. Irene Haberland: „... das Ganze gleicht einer Höllenmaschine, doch soll keine Gefahr dabei sein.“ Technik im Spiegel der Landschaftsmalerei im 19. Jahrhundert, in: Gabriele Uerscheln/Matthias Winzen (Hrsg.), Reisen. Ein Jahrhundert in Bewegung, Köln 2009, S. 105–130, hier S. 111, Abb. 3 (noch mit falscher Lokalisierung Grenoble).
- 24 Jülich 2001, S. 227, Kat.-Nr. 99: Landschaftsstudie in der Ebene bei Karlsruhe; vgl. jetzt Perse 2015a, S. 194, Abb. 19/20. – Matthias W. Lehmann, Konz-Können, brachte angesichts des für Karlsruhe ungewohnten Berges im Hintergrund eine italienische Lokalisierung der Ölstudie (und damit eine frühere Datierung 1840) in die Diskussion (Mitteilung vom 17.1.2017). Es könnte sich um einen Blick vom Rand der Potinischen Sümpfe auf den Monte Circeo handeln. Auf die große Entfernung ist nicht mehr zu sehen und abzubilden als das ansteigende Satteldach mit der Spitze zur Meerseite, vgl. z. B. eine Ölstudie von Edmund Hottenroth, abgebildet in Matthias Lehmann, Beiträge zur Landschaftsmalerei in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts: Dresden – Weimar – Subiaco, Frankfurt/Konz 2017, S. 356.
- 25 Das Brückenmotiv von der anderen Seite gesehen findet sich wieder im Kompositionsgemälde „Waldlandschaft mit Brücke und Reiterstaffage“ von 1863, vgl. Neuss u.a. 2010, S. 268f., Abb. 7/8.
- 26 Mai 2016, S. 96f., Kat.-Nr. 1 (Stephanie Rupp). Eine weitere Achenbach-Studie der gleichen Reise vom Wachhaus am Eingang der Burg Löwenstein in Gerolstein (Öl auf Papier, 23 × 17,5 cm) befindet sich in Privatbesitz.
- 27 Vgl. zum Künstler Hornig 1985 u. Hornig 2004. Die vorliegenden neuen Fahrbach-Studien wurden in Bd. 3 des Werkverzeichnisses aufgenommen, Hornig 2016, S. 31 u. 76, Kat.-Nr. 427. u. 678. Jetzt auch Offergeld/Rupp/Perse 2016, S. 508f., Abb. 5. – Zu Schirmers „Villa bei Ariccia“ Jülich 2001, S. 284ff., Kat.-Nr. 106.
- 28 Vgl. z. B. Karlsruhe/Aachen 2002, S. 12, Abb. 6.
- 29 Mai 2016, S. 101f., Kat.-Nr. 4 (Annika Offergeld). Der topographische Hinweis wird Andreas Kupka, Köln/Baelen s.V., verdankt. Vgl. Jean de Hesselde, Limbourg, patrimoine exceptionnel de Wallonie, Namur 2008, bes. S. 28f., Abb. 34 u. S. 36f. – Die Blickrichtung des Malers musste nach Überprüfung vor Ort geändert werden. Der Chor der in den Hang gebauten Kirche ist nach Osten ausgerichtet. Der Standort des Künstlers lag nordöstlich des Sporns mit Saint Georges mit Blick nach Südwesten (Perse/Brakebusch 2016, S. 196 Südosten).
- 30 Perse/Brakebusch 2016, S. 196f., Abb. 8.
- 31 Perse/Brakebusch 2016, S. 197f., Abb. 10.
- 32 Vomm 2010, S. 430–433, Kat.-Nr. D 1841:1 u. D 1841:2 mit entsprechenden Gemäldefassungen Abb. D 54 u. D 56.
- 33 Vgl. Haberland/Perse 2010, S. 222f., Abb. 21–23.
- 34 Offergeld/Rupp/Perse 2016, S. 516, Abb. 15.
- 35 Die Recherchen und Hinweise zur Lokalisierung werden Alfred G. Smieschala, Warendorf, verdankt.
- 36 <http://die-rhenanen.de/geschichte/> zuletzt aufgerufen 25.01.2017.
- 37 Durch die roten Aufschläge ist die Uniform als Infanterie gekennzeichnet, die Mütze ohne Schirm weist ihn als Mannschaftsdienstgrad aus. Der gelbe Fleck auf der Brust könnte einen Orden meinen.
- 38 Perse/Brakebusch 2016, S. 189–191, Abb. 2.
- 39 Perse/Brakebusch 2016, S. 199–201, Abb. 12/13.
- 40 Vgl. Wolfgang Pfeiffer, Andreas Achenbach. Das druckgraphische Werk, Oberhausen 2014, S. 206f., Werkvz.-Nr. 1862/1; Exemplar Museum Zitadelle Jülich Inv.-Nr. 2015-0085.12.
- 41 Vgl. z. B. Jülich 2001, S. 306–309 und Schirmers um 1847 datiertes Gemälde im Museum der bildenden Künste Leipzig, Karlsruhe/Aachen 2002, S. 194f., Kat.-Nr. 148; vgl. auch ein ähnliches Motiv von Lessing, Sumpf im Eichenforst, 1859 (Museum Schloss Burg a.d. Wupper: Düsseldorf/Oldenburger 2000, S. 102).
- 42 Offergeld/Rupp/Perse 2016, S. 518f., Abb. 17/18.

Literaturverzeichnis

Brakebusch 2012

Börries Brakebusch, J. W. Schirmer's 19th-century use of grisaille underpainting, in: Sigrid Eyb-Green u.a. (Hrsg.), *The Artist's Process. Technology and Interpretation. Proceedings of the fourth symposium of the Art Technological Source Research Working Group*, London 2012, S. 203–204 und Taf. 90.

v. Büren/Perse 2015

Guido von Büren/Marcell Perse, *Eine Straße und ihre Folgen – das Informationszentrum zur Via Belgica im Museum Zitadelle Jülich*, in: *Archäologie im Rheinland 2014*, Stuttgart 2015, S. 243–245.

Düsseldorf/Oldenburg 2000

Carl Friedrich Lessing – Romantiker und Rebell, Ausst.-Kat. Kunstmuseum Düsseldorf 14.5.–30.7.2000, Landesmuseum Oldenburg 24.8.–22.10.2000, hrsg. v. Martina Sitt, Bremen 2000.

Ewenz 2010

Gabriele Ewenz (Hrsg./Bearb.), *Johann Wilhelm Schirmer. Vom Rheinland in die Welt*, Bd. 2: *Autobiographische Schriften*, Petersberg 2010.

Haberland/Perse 2010

Irene Haberland/Marcell Perse, *Wie Bilder entstehen. Einblicke in Schirmers Atelier*, in: Neuss u. a. 2000, S. 210–235.

Hornig 1985

Verena Hornig, *Carl Ludwig Fahrbach 1835–1902. Leben und Werk*, Ausst.-Kat. Städtische Galerie Villa Zanders Bergisch Gladbach 27.4.–2.6.1985 (*Veröffentlichungen der Städtischen Galerie der Villa Zanders* 11), Bergisch Gladbach 1985.

Hornig 2004

Verena Hornig, *Carl Ludwig Fahrbach 1835–1902. Werkverzeichnis Bd. 2*, Remshalden 2004.

Hornig 2016

Verena Hornig, *Carl Ludwig Fahrbach 1835–1902. Werkverzeichnis Bd. 3*, Remshalden 2016.

Jülich 2001

Natur im Blick. Die Landschaften des Johann Wilhelm Schirmer (Jülich 1807–Karlsruhe 1863) (Führer des Stadtgeschichtlichen Museums Jülich 16), hrsg. v. Marcell Perse, Jülich 2001.

Karlsruhe 1980

Carl Friedrich Lessing 1808–1880. *Handzeichnungen aus dem Cincinnati Art Museum, Ohio/USA*, Ausst.-Kat. Staatliche Kunsthalle Karlsruhe 6.9.–2.11.1980, Karlsruhe 1980.

Karlsruhe/Aachen 2002

Johann Wilhelm Schirmer in seiner Zeit. *Landschaften im 19. Jahrhundert zwischen Wirklichkeit und Ideal*, Ausst.-Kat. Staatliche Kunsthalle Karlsruhe 20.4.–14.7.2002, Suermondt-Ludwig-Museum Aachen 24.8.–17.11.2002, Heidelberg 2002.

Mai 2016

Ekkehard Mai (Hrsg.), *Die Eifel im Bild. Düsseldorf Malerschule*, Ausst.-Kat. Kunstkabinett Dr. Axe-Stiftung Kronenburg/Eifel 2016/2017, Petersberg 2016.

Nachlassverzeichnis 1863

Verzeichnis der von dem verstorbenen Director der grossh. bad. Kunstschule zu Karlsruhe Professor J. W. Schirmer hinterlassenen Kunstwerke, Karlsruhe 1863.

Neuss u.a. 2010

Johann Wilhelm Schirmer. *Vom Rheinland in die Welt*, Bd. 1: *Katalog (Clemens-Sels-Museum Neuss, museum kunst palast Düsseldorf, LVR-LandesMuseum Bonn, Museum Zitadelle Jülich, Siebengebirgsmuseum der Stadt Königswinter, Städtische Galerie Villa Zanders Bergisch Gladbach, April 2010–Januar 2011)*, hrsg. v. Marcell Perse u.a. Petersberg 2010.

Offergeld/Rupp/Perse 2016

Annika Offergeld/Stephanie Rupp/Marcell Perse, *Die Preußische Rheinprovinz im Blick der Düsseldorfer Malerschule*, in: Guido von Büren/Michael Gutbier (Hrsg.), *Das preußische Jahrhundert*.

Jülich, Opladen und das Rheinland zwischen 1815 und 1914, Ausst.-Kat. Museum Zitadelle Jülich 2.7.–18.12.2016), *Villa Römer – Haus der Stadtgeschichte Leverkusen* 3.7.–18.12.2016, Goch 2016, S. 501–524.

Perse 2010

Marcell Perse, *Wie Bilder entstehen. Einblicke in das Atelier des Landschaftsmalers Johann Wilhelm Schirmer*, in: *Rheinische Heimatpflege* 47, 2010, S. 170–176.

Perse 2015a

Marcell Perse, *Kains Flucht und die Landschaft nach Schirmer*, in: Guido Siebert (Hrsg.), *Brudermord im Schwurgericht. Naumburg und die Düsseldorfer Malerschule (1819–1918)*, Ausst.-Kat. Schwurgericht Naumburg a. d. Saale 2.5.–30.8.2015, S. 186–203, mit Kat.-Nr. L38 u. L39, S. 229f.

Perse 2015b

Marcell Perse, Heinrich Schilking und die Düsseldorfer Landschaftsmalerei um Johann Wilhelm Schirmer, in: Petra Sondermann/Alfred G. Smieszchale (Hrsg.), „...den Künstlern hinterherge-reist“ Heinrich Schilking. Ein westfälischer Maler des 19. Jahrhunderts, Ausst.-Kat. Stadtmuseum Warendorf 8.11.2015–24.1.2016, Petersberg 2015, S. 136–153

Perse/Brakebusch 2016

Marcell Perse/Börries Brakebusch, *Die Schirmerschule und die beginnende Moderne. Aspekte zur Düsseldorfer Landschaftsmalerei im späten 19. Jahrhundert*, in: Roland Kanz/Christiane Pickartz (Hrsg.), *Düsseldorfer Malerschule: Gründerzeit und beginnende Moderne*, Petersberg 2016, S. 188–205.

Die MinervaPreis-Träger 1994 – 2016

Der MinervaPreis wird alle zwei Jahre als Preis für besondere Verdienste um Jülich auf der Grenzlinie zwischen Kultur, Wissenschaft und Wirtschaft verliehen.

1994 Professor Dr. Gert Kaiser,
Rektor der Heinrich-Heine Universität Düsseldorf und Präsident des Wissenschaftszentrums NRW, für seinen Sinn stiftenden Beitrag zur Begegnung zwischen Kultur und Wissenschaft in der Stadt Jülich „Festung und Forschungszentrum – Jülicher Spiegelungen“
Laudator:
Prof. Dr. Wolfgang Frühwald,
Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft

1996 Dr. Hartwig Neumann (posthum)
für sein Lebenswerk, die Erforschung der Festungsstadt Jülich, und
Professor Dr. Jürgen Eberhardt,
Fachhochschule Köln, für seine architekturhistorische Arbeit „Jülich – Idealstadtanlage der Renaissance“.
Laudator:
Prof. Dr. Udo Mainzer,
Landeskonservator

1998 Dr. h.c. Johannes Rau,
Ministerpräsident a. D. des Landes Nordrhein-Westfalen, für seine historischen Verdienste um Kultur und Wissenschaft im Lande und in der Stadt Jülich und für seine erfolgreiche Ermutigung des Dialogs zwischen den Kulturen.
Laudator:
Prof. Dr. Joachim Treusch,
Vorsitzender des Fördervereins Museum Jülich, Vorstandsvorsitzender des Forschungszentrums Jülich

2000 Professor Dr. Lucjan Jarczyk,
Institut für Physik der Jagiellonischen Universität in Krakau, für seine hervorragenden Verdienste um den Austausch von Kultur und Wissenschaft zwischen Jülich und Krakau und für seine bleibenden Beiträge zum wissenschaftlichen und persönlichen Dialog zwischen Deutschen und Polen.

Laudator:
Wolfgang Clement,
Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen

2002 Dr. Heinrich Mussinghoff,
Bischof von Aachen, und
Klaus Eberl,
Superintendent des Kirchenkreises Jülich, für ihre hervorragenden Verdienste um die Region Bördelandschaft, die sie mit unermüdlicher Fürsorge und klugen Anregungen zum Gespräch auf dem Weg zur Selbstvergewisserung und zu selbstbewusster gemeinsamer Zukunftsplanung hilfreich begleitet haben.

Laudator:
Prof. em. Gerhard Curdes,
RWTH Aachen

2004 SIG Combibloc GmbH,
vertreten durch die Geschäftsführer W. Walter Schäfers (Vorsitzender) und Dipl.-Ing. Manfred Schlapps, für beispielhafte Beiträge zur gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklung der Region, insbesondere für herausragende Verdienste um das Deutsche Glasmalereimuseum und vorbildliches Engagement im Breiten- und Spitzensport.

Laudator:
Peer Steinbrück,
Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen

2006 Dipl.-Phys. Ranga Yogeshwar,
Wissenschaftsjournalist und Fernsehmoderator, für seine großen Verdienste bei der verständlichen und überzeugenden Vermittlung wissenschaftlicher Ergebnisse in den Medien und bei Veranstaltungen, in denen die Jülicher Wissenschaft immer wieder eine Rolle spielt.

Laudator:
Dr. Jürgen Rüttgers,
Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen

2008 Professor Dr. Peter Grünberg,
Nobelpreisträger, Forschungszentrum Jülich, für seine großen Verdienste durch seine erfolgreichen Arbeiten an der Grenzlinie zwischen Wissenschaft und Wirtschaft, die die Stadt und das Forschungszentrum Jülich weltweit bekannt gemacht haben, und für sein Engagement um internationale Verständigung im Internationalen Club Jülich und in seinem wissenschaftlichen Umfeld.

Laudator:

Prof. Dr. Andreas Pinkwart,
Minister für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie des Landes Nordrhein-Westfalen

2010 Dipl.-Ing. Leo Brandt (posthum)
und
Landrat Wilhelm Johnen (posthum),
für ihre großen Verdienste um den Wissenschaftsstandort Jülich und die Stadt Jülich

Laudator:

Prof. Dr. Ludwig Feinendegen,
Prof. emeritus
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, ehem. Leiter des Instituts für Medizin des Forschungszentrums Jülich

2012 Professor Dr. Dr. h.c. mult. Joachim Treusch,
Präsident der Jacobs University Bremen, für seine hervorragenden Verdienste um die Begegnung von Kultur und Wissenschaft in Jülich und für seine bleibenden Beiträge, die Jülich als historische Festungsstadt und moderne Forschungsstadt prägen.

Laudator:

Dr.-Ing. E.h. Ranga Yogeshwar,
Wissenschaftsjournalist und Fernsehmoderator

2014 Professor Dr. Paul E. Vandenplas,
Ecole Royale Militaire / Koninklijke Militaire School, Brüssel

Professor Dr. van der Wiel,

FOM-Instituut voor Plasmafysica, Nieuwegein, und

Prof. Dr. Gerd Wolf,

Forschungszentrum Jülich, für ihre großen Verdienste im Fusionsforschungsprojekt „Trilateral Euregio Cluster“ (TEC). Die Weitsicht der Preisträger bei der Gründung dieses neuartigen Modells einer wissenschaftlichen Zusammenarbeit innerhalb der EU und ihr herausragendes Engagement, das zu zukunftsweisenden Ergebnissen des TEC führte, haben die Euregio und die Forschungsstadt Jülich weltweit bekannt gemacht.

Laudator:

Professor Dr. Hardo Bruhns
Ehemaliger Berater für Fusion in der Generaldirektion Forschung der EU-Kommission, Vorsitzender des Arbeitskreises Energie in der Deutschen Physikalischen Gesellschaft

2016 Haus Overbach,
vertreten durch **Pater Josef Költringer,** insbesondere für die Verdienste der Oblaten des heiligen Franz von Sales beim Ausbau und Erhalt dieser erfolgreichen Bildungseinrichtung. Ebenso würdigt der Förderverein das große Engagement der Schulleitungen und Lehrer, der Schüler und Eltern, der Freunde und Förderer, das wesentlich zum Gelingen dieser Bildungseinrichtung beigetragen hat.

Laudator:

Ludwig Hecke,
Staatssekretär im Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen

Festvortrag:

Prof. Dr. Manfred Prenzel,
Vorsitzender des Wissenschaftsrates, „Nachwuchs durch MINT-Bildung fördern“

Die MinervaPreis-Verleihung wurde unterstützt durch:



Manfred Pfeifer

Museum Zitadelle Jülich

www.juelich.de/museum
museum@juelich.de
Telefon: 02461 937680
Telefax: 02461 9376820
Postfach 1220
52411 Jülich

Museumsbüro Kulturhaus
Studiensammlung und Fachbibliothek
Kleine Rurstraße 20
52428 Jülich

Öffnungszeiten Museum Zitadelle
April – Oktober
Montag – Freitag: 14 – 17 Uhr
Samstag / Sonntag / Feiertag: 11 – 18 Uhr
November – März
Samstag: 14 – 17 Uhr
Sonntag: 11 – 17 Uhr

In Zusammenarbeit mit:



Mitglied der:



IMPRESSUM

Herausgeber: Förderverein Museum Jülich e.V. (Die Verantwortung für den Inhalt der Beiträge liegt beim jeweiligen Verfasser.) | **Konzept und Redaktion:** Dr. E. Vietzke (v.i.S.d.P.), M. Perse | **Grafik und Layout:** Grafische Medien, Forschungszentrum Jülich | **Bildnachweis:** B. Brakebusch, Düsseldorf [S. 21 (Abb. 3–4), S. 22–25, S. 26–27 (Abb. 19–21), S. 28 (Abb. 24a), S. 29 (Abb. 25 + 26)]; B. Dautzenberg, Museum Jülich [S. 6, S. 18, S. 28 (Abb. 23), Rückseite]; R.-U. Limbach, Forschungszentrum Jülich [S. 2–5, S. 7–17]; M. Perse, Museum Jülich [S. 21 (Abb. 5), S. 26 (Abb. 18), S. 27 (Abb. 22), S. 29 (Abb. 24b + 27)]; S. Peters (Figur auf der Titelseite: MinervaPreis-Statue) | **Kontakt:** Förderverein Museum Jülich e.V. | **E-Mail:** egon@vietzke.de | **Internet:** www.juelich.de/museum | **Telefon:** 02461 51660 | **Druck:** WEISS-Druck GmbH & Co. KG in Monschau, www.weiss-druck.de

Rückseite:

Augustusporträt in 3D-Druck, Original-Hinterkopffragment aus Stolberg: LVR-LandesMuseum Bonn; Vorlage für Gesichtsprothese: Louvre Paris; frühes 1. Jh. n. Chr., Rekonstruktion Museum Zitadelle Jülich/Forschungszentrum Jülich, ZEA-1

